Israelitische Wochenschrift

Nummer 33. | Berlin, 18. August 1905. | 14. Jahrgang.

Jüdische Gemeinde

Gottesdienst.

Freitag, den 18. August, abends $7^{1}/_{2}$ Uhr.

Samstag, den 19. August, in der alten Synagoge morgs. $8^{1}/_{2}$ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.

Predigten: Alte Synagoge, vorm. $9^{1}/_{2}$ Uhr, Herr Rabbiner Dr. Weiße. Synagoge Kaiserstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher, Synagoge Lützowstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Blumenthal.

Abendgottesdienst 8 Uhr 11 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: Morgens Alte, Kaiserstraße- und Rykestraßen-Synagoge $6^{1}/_{2}$ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr. Abends in allen Synagogen 7 Uhr.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Erscheint an jedem Freitag
das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal.
Alle Postanstalten nehmen Abonnements entgegen.

Redaktion und Verlag:
Berlin C., Roß-Straße 3
Telephon: Amt I, 5729.

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Österreich-Ungarn 3.— Mk.
alle anderen Länder 3.50 Mk.

Nummer 33. Berlin, 18. August 1905. 14. Jahrgang.

Alle, auch für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitten wir an die Adresse

Israelitische Wochenschrift
Berlin C., Roß-Straße 3.

Die heutige Nummer enthält das Jüdische Litteraturblatt Nr. 16.

Inhalt.

Verstand und Gefühl in der jüdischen Religion.

Von Dr. B. Seligkowitz-Köthen.

Der Verstand ist in religiösen Dingen nicht beliebt. Er stört den Genuß des Sichhingebens an frommen Illusionen. Er gestattet nie, das Alte und wegen seines Alters liebgewordene mit ungeteilter Verehrung festzuhalten. Er zwingt fortwährend zu der Anstrengung und zu der Gefahr, sich auf neue Bahnen zu wagen. Und doch, was sollte aus der Religion werden ohne diese anhaltende Kritik des Denkens in Hinsicht auf den Glauben? Nicht allein, daß die höher Entwickelten alles religiösen Glaubens verlustig gehen würden, auch die große Menge würde auf die Dauer nicht aus Ueberzeugung der Religion treu bleiben können. Die Wissenschaft, so manches Mal als die gefährliche Feindin der Religion hingestellt, beweist ihr den besten Dienst dadurch, daß sie die Religion immer wieder zwingt, sich auf die Höhe der Entwicklung der neuen Zeit zu stellen.

Die Schwierigkeit ist nur, den Anteil des Verstandes an der Religion auf das rechte Maß zu bringen und dabei zu erhalten. Denn wenn er dieses überschreitet, wenn er, statt nach mitwirkender Dienstleistung, nach autoritativer Herrschaft strebt, so leidet die Religion Schaden. Der Intellektualismus wird alle Zeit verhängnisvoll für die Gesundheit und die Kraft des echt religiösen Lebens.

Allerdings ist im Gefühlsleben alle Zeit ein geheimer Widerwille gegen die Einmischung des Verstandes vorhanden. Das läßt sich auch sehr gut erklären. Gefühlserregung, wie edel sie auch sei, trägt stets in etwas den Charakter des Genusses an sich, und für den Genuß ist die Einmischung des Verstandes ein Hindernis schon aus dem Grunde, weil er die Unmittelbarkeit stört, die eine Bedingung ungeteilten Genusses ist. Eins der allgemeinsten Merkmale aller Mystik ist das Streben nach unmittelbarer Beziehung zu dem Gegenstand der Verehrung. Daher die merkwürdige Neigung nach pantheistischer Weltanschauung bei den Mystikern. Sie dulden eben nicht, daß etwas zwischen sie und die Gottheit trete, sie wollen diese direkt umarmen; ein Wunsch, dem von seiten des Verstands mit seiner Methode der Zergliederung und Begriffsbildung nicht entsprochen werden kann. Durch die begriffsbildende Verstandstätigkeit kommt der Gegenstand der Verehrung für das Gefühl niemals in das Licht unmittelbarer Anschauung, sondern er wird durch den dazwischentretenden Verstand in die Ferne gerückt.

Ferner wird der Genuß um so bequemer, je mehr das Geistige in sinnliche Form gekleidet ist. Das Bild wirkt und ergreift viel stärker, als der Begriff. Auch darin läßt der Verstand das Gefühl unbefriedigt. Es ist eben nicht anders möglich; er muß immer wieder die sinnbildliche Vorstellung zu zergliedern suchen, um ihren Wahrheitsgehalt zu bestimmen, und damit verursacht er dem Gefühl Schmerz, da es nur erregt werden will und deshalb mehr auf die Form als auf den Inhalt gibt. Die Folge davon ist, daß das Gemütsleben der Zucht des Verstandes am liebsten entflieht, und je mehr dies der Fall ist, desto ernster die Gefahr, daß das gesunde Gefühl in krankhafte Schwärmerei und Fanatismus ausartet.

Wo daher die Religion als eine bloße Gefühlssache genommen wird, wo alles Religiöse nicht gedacht sondern empfunden werden soll, da ist ein Verschwimmen aller religiösen Gedanken unausbleiblich, bei aller Gefühlsseligkeit doch jede innere Haltung und Festigkeit, jeder wahre Gewinn an Inhalt und Tat verloren, da ist auch Schwärmerei und Fanatismus wie von selbst gegeben mit ihrem ganzen unheilschweren Reich. Wer, mag er auf anderen Gebieten noch so klar denken, in der Religion nur eine Befriedigung von Gefühlen und eine Anregung der Phantasie sucht, wird allen möglichen Verirrungen ausgesetzt sein, und, ehe er es sich versieht, von fanatischen Schwärmern oder geschickten Betrügern ins Netz gelockt.

Darum ist es für die Gesundheit der Religion eine unerläßliche Bedingung, daß sie niemals der Aufsicht des Ver-

standes sich entziehe. Denn das ist gerade die große Gefahr aller Gefühlsorthodoxie, die von der Vernunft Unterwerfung zuläßt und damit ihre Bekenner wehrlos gegenüber allen krankhaften Gefühlsregungen hinstellt.

Es ist ein großer Vorzug der israelitischen Religion, daß sie den ganzen Menschen, den einheitlichen Geist beansprucht, daß sie ihren Beweis und ihre Wirksamkeit in der Harmonie des Verstandes und des Herzens, des Denkens und des Fühlens findet. Es ist hierfür charakteristisch, daß die bedeutendsten Denker des Judentums, ein Maimonides, ein Gabirol, ein Juda Halevi die schärfste Verstandsentwicklung mit der innigsten Gläubigkeit vereinbart fanden.

Ein vernunftgemäßes Denken in religiösen Dingen bildet von jeher ein sehr starkes Element des Judentums und eine natürliche Folge dieses Hineinziehens des Denkens in den Bereich der Religiosität war, daß das Studium für jedermann eine ebenso heilige Verpflichtung war, wie die religiöse praktische Uebung selbst.

Unter allen religiösen Anstalten und humanitären Institutionen, die die edlen Zwecke verfolgen, das geistige und leibliche Wohl und Heil der Menschen zu fördern, gebührt nach der Anschauung unserer Weisen der Stätte der öffentlichen Belohnung der erste Preis. Kanzel und Katheder überragen im Judentum seit jeher alle anderen Anstalten. Die regelmäßige Vorlesung und Erläuterung aus dem Gesetz und den Propheten bildete den Mittelpunkt des jüdischen Gottesdienstes. Nicht Andachterweckung und künstliche Erregung religiöser Stimmung, sogenannter Erbauung, war und ist Zweck des jüdischen Gottesdienstes, sondern Belehrung, Verlebendigung der zugleich religiösen und sittlichen Wahrheiten, daß sie jedem einzelnen zu jeder Zeit gegenwärtig bleiben könnten. Aus diesen Vorlesungen gingen die Versionen, die Septunginta und die übrigen griechischen Ueberſetzungen, die Midraschim, die Homilie und die Predigt hervor. Es war ein fruchtbarer Keim, der viele Stämme, Zweige und Blüten trieb.

Besonnene Belehrung, Erweckung der logischen Elemente in der Seele, Erfassung der Lehrwahrheiten mit dem Verstande ist eben für das Judentum typisch. Dagegen ist Gefühlsüberreizung, Schwärmerei für das Religiöse, die so oft in Andächtelei und Mystik ausartet, durchaus unjüdisch. Die ewigen Muster für religiöse Erweckung, die Propheten, haben mit Logik operiert, vermöge des Verstandes auf das Gemüt gewirkt.

Im Judentum herrschte daher stets eine lebendige Regsamkeit, eine unaufhörliche Geistesfriktion gab dem Studium stets neuen Aufschwung. Zwar wurde man in dieser Verstandesgymnastik auf Nebenbahnen hinausgetrieben, ging die Spekulation nicht selten in Spitzfindigkeiten über; doch überschaut man das ganze des Judentums und seinen Entwicklungsgang, so bemerkt man in ihm eine gewisse Nüchternheit, wiegt neben dem tiefsten, innigsten Glauben eine scharfe Verstandesrichtung vor, das Judentum vor dem Einherschreiten auf den Stelzen der Extase bewahrend, die sich in Visionen, Verzückungen und Unbegreiflichkeiten berauscht und ihren Triumph darin erblickt, den Verstand zu unterjochen. Das Judentum beansprucht den ganzen Menschen und verlangt stets présence d'esprit. Das Judentum befiehlt nicht: „Du sollst glauben" — was allerdings nicht ohne Obskurentismus und Knechtung des Geistes angeht — sondern befiehlt: „du sollst lernen und forschen."

Im Judentum soll es nicht eine Gemeinde geben, die an dem Leitseile eines „geistlichen Hirten" geleitet wird; die Gemeinde soll nicht zum blinden Gehorsam sich hinneigen, noch Geistliche als höhere Kaste über sich haben; nur die wissenschaftliche Befähigung und die Vollkommenheit erteilen den Vorzug, erheben zum Lehrer.

Charakteristisch schließlich für die Durchdringung des vernunftmäßigen Denkens und innigen Gefühlslebens im Judentum ist die puritanische Anschauung hinsichtlich des Gottesdienstes. Wie ehrend ist es für unser Volk, daß Jahrhunderte hindurch die einfachsten Formen im Gottesdienste ausreichten. Zehn Menschen vereinigten sich in einem beliebigen Raum zum Gebet und damit ist die Veranstaltung zum Gottesdienste erschöpft, um die gläubigen Seelen zu erbauen und zu begeistern. Und wie gestärkt für den Lebenskampf der ihrer draußen harrte, kehrten sie aus ihren Bethäusern zurück, die nichts enthielten, was die Phantasie hätte irgendwie anregen können.

Fern sei von uns, diese puritanische Anschauung hinsichtlich des Gottesdienstes auf den Thron zu erheben und jede äußere Verschönerung des Gottesdienstes als mit dem echten Geist des Judentums nicht vereinbart zu betrachten. Nur darf man sich nicht dem Glauben hingeben, daß durch diese äußere sinnliche Anregung der Phantasie allein, die durch Gesang und Instrumentalmusik bewirkt wird, schon alles abgetan sei. Das Feuer, das durch Phantasie, durch Berauschung der Sinne entzündet wird, ohne Selbständigkeit des Geistes, ist nur ein flackerndes Strohfeuer. Die tiefe Ueberzeugung und die aus dieser fließende Gesinnungstüchtigkeit schafft eine wahre Begeisterung für das Judentum.

Das vernunftgemäße Denken bildet ein zu starkes Element des Judentums und ist der Schöpfer eines so energischen Bewußtseins, daß wir seine Wiederkehr in das Judentum nicht hoch genug anzuschlagen und es, wenn auch bereichert durch Gefühl und Phantasie, festzuhalten haben. Auf dem Gebiete des Gemütslebens in der Religion liegen die Extreme nebeneinander; das Höchste und das Niedrigste, das Edelste und das Gemeinste. Nirgends bringt die Religion schönere Blüten hervor; nirgends auch wuchern auf ihrem Acker giftigere Pflanzen. Religiöses Gefühl ist die Seele aller Gottesfurcht; aber in seiner Entartung wird es die Quelle der größten Verirrungen.

Ueber die Rechtsstellung der jüdischen Gemeinden in Preußen

hat auf dem letzten Gemeindetag in Frankfurt a. M. Geheimrat **Professor Rosin** aus Freiburg einen überaus lehrreichen Vortrag gehalten, der eigentlich zum ersten Mal in so umfassender und erschöpfender Weise diese schwierige Materie behandelt. Redner führte aus:

Die Tendenz des Gesetzentwurfs, dessen Ausarbeitung mir vom D.-J. G.-B. aufgetragen ist, und der Ihnen nach seiner Fertigstellung in ausführlicher Darstellung und mit ausführlicher Begründung zur Beschlußfassung zugehen wird, ist es, wie der VIII. Gemeindetag bereits deutlich zu erkennen gegeben hat, eine rechtliche Gesamtorganisation der Juden und der jüdischen Gemeinden in Preußen zu schaffen.

Aus dem Begriff der Organisation und speziell der Organisation einer Religionsgemeinschaft ergeben sich von vornherein die Probleme, um welche es sich bei der Ausarbeitung eines solchen Gesetzentwurfs handelt. Organisation heißt die Zusammenfassung von Gliedern zu einem lebens- und willenskräftigen Organismus, die Schaffung von Organen, welche imstande sind, einen einheitlichen Willen zu erzeugen und zu betätigen. Solche Organe für die Gesamtheit der Juden Preußens waren bisher

im Geltungsbereiche von 1847 lediglich die Organisation der Gemeinden. In den Provinzen gibt es wohl eine Gesamtorganisation, wenigstens in einigen derselben, aber die eben heutzutage keine Gesamtorganisation der Juden Preußens ist, sondern sich auf die einzelnen Provinzen oder die einzelnen Regierungsbezirke beschränkt. Es müssen Organe geschaffen werden, welche die Gesamtheit vertreten, den Willen der Gesamtheit einheitlich darstellen.

Nun handelt es sich aber, und das ist das zweite, um die Organisation einer Religionsgemeinschaft, welche von vornherein einen gewissen Gegensatz, nämlich den Gegensatz des Laienelements und des geistlichen Elements, in ihrem Schoße birgt. Wenn ich hier von Gegensatz spreche, so ist dieses Wort natürlich nur äußerlich, formell gemeint nicht in dem Sinn, als wenn ich meinte, daß ein innerer Gegensatz zwischen geistlichem und Laienelement, speziell bei uns Juden bestehen könnte; ich spreche hier nur von organisatorischen Gegensätzen, die ihre Berücksichtigung verlangen, und da kommt als zweites Problem in Betracht: Wie soll eine solche Organisation beschaffen sein, um gemäß den im Judentum herrschenden Anschauungen einerseits das Laienelement und zweitens zugleich auch das Element der Religionsdiener, der Geistlichen, in möglichst vollkommener Weise zum Wort und zur Vertretung des Ganzen gelangen zu lassen.

Und drittens: Wir haben es mit der rechtlichen Organisation zu tun, d. i. mit einer Organisation im Staat. Es kann darüber ja gar kein Zweifel sein, daß der Staat gegenüber der Organisation einer Religionsgemeinschaft, so wie er es auch gegenüber der Organisation der christlichen Kirche tut, bestimmte Rechte, namentlich das Recht der Aufsicht, ius inspiciende cavendi, wie es die kirchenrechtliche Theorie nennt, in Anspruch nehmen wird: so wie er schon jetzt gegenüber der sehr lockeren Organisation der jüdischen Gemeinden nach dem Gesetz von 1847 Aufsichtsrechte geltend macht, so ist von vornherein sicher, daß er noch stärkere Aufsichtsrechte in Anspruch nehmen wird und in Anspruch nehmen muß gegenüber der bedeutenden Kraftsteigerung, welche in einer Gesamtorganisation der preußischen Juden liegt. Es ergibt sich also als das dritte Problem die Herstellung von Normen für die Ausübung der Aufsichtsrechte und Mitwirkungsrechte des Staats bei der Verwaltung der jüdischen Gesamtorganisation in Preußen.

Und es ergibt sich endlich ein viertes Problem: Alle Organisation findet zu dem Zweck statt, um den einheitlichen Willen einer Gesamtheit herzustellen. In jeder Gesamtheit sind verschiedene Richtungen, verschiedene Interessen, verschiedene Ansichten vorhanden. Soll ein einheitlicher Wille durch die Organisation vermittelt werden, so muß naturgemäß die eine oder die andere Richtung, das eine oder das andere Interesse, der eine oder der andere Wille demjenigen weichen, der sich mit größter Kraft ausgestattet darstellt, kurzum es muß ein unumgängliches Prinzip jedweder Organisation sein, daß die Minorität sich der Majorität unterordnet, damit ein Gesamtwille zustande kommt. Allein mit diesem primitiven Prinzip kommen wir heutzutage in allerhand staatlichen und kirchlichen Organisationen nicht mehr aus, die Menschheit ist selbständiger geworden, auch in denjenigen Gliedern, welche sich in der Minorität eines Gesamtorganismus befinden, und es ist ein sehr bedeutsames und interessantes Problem, auch auf dem Gebiet des staatlichen Lebens Grenzen zu finden für die Herrschaft der Majorität gegenüber der Minorität, Grenzen zu finden, welche es auch der Minorität möglich machen, innerhalb eines durch die Majorität beherrschten und bestimmten Gemeinwesens ein Leben zu führen. Ueberall, von der Aktiengesellschaft bis zu den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten und dem Staat, finden da Erörterungen über Minoritätsrechte und Schranken für die Macht der Majorität ihre Stätte, vor allen Dingen muß das bei einem Gemeinwesen stattfinden, das so sehr auf die inneren Regungen der Menschenbrust gegründet ist wie ein religiöses Gemeinwesen. Da muß vor allen Dingen auf die feinsten und zartesten Unterschiede, soweit es möglich ist, Rücksicht genommen werden, daß bei der Herstellung des gemeinsamen Willens und bei der unumgänglichen Unterwerfung einer Minorität unter die Majorität doch die Grenzen festgestellt werden, über welche auch eine Majorität nicht hinausgehen kann, hinter der die Selbständigkeit der Minorität gewahrt bleiben muß.

Das sind also die vier Probleme, welche mir bei der Ausarbeitung eines solchen Entwurfs wichtig erscheinen:

1. die Herstellung der Organisationsformen;
2. die Bestimmung des Einflusses des Laien- und des Geistlichenelements bei diesen Organisationsformen;
3. die Feststellung des Verhältnisses der Staatsgewalt zu den Organisationsformen, und endlich
4. die Feststellung der Rechte der Minorität innerhalb der Gesamtorganisation.

Ich wende mich zu dem ersten Punkt, zur Betrachtung der Organe als solcher, zur Betrachtung der Organisation, welche einem zukünftigen Gesamtgemeinwesen der Israeliten in Preußen gegeben werden soll. Wir haben nach dem Gesetz von 1847 bisher einzelne israelitische Gemeinden; diese Gemeinden besitzen wir ja in allen Landesteilen von Preußen. Es kann daher zunächst gar kein Zweifel darüber sein, daß die unterste Stufe der Gesamtorganisation, wie bisher, auch ferner die israelitische Synagogengemeinde bleiben wird, und diese israelitische Synagogengemeinde bildet demzufolge in erster Reihe, um mich des Ausdrucks zu bedienen, der in unseren verwaltungsrechtlichen Gesetzen und in dem Gesetz der evangelischen Kirchenverfassung sich wiederfindet: die jüdische Gemeinde muß in erster Reihe den grundlegenden Verwaltungskörper innerhalb des Gesamtorganismus der Juden bilden. Damit ist eine Organisationsform abgelehnt, welche die Selbstbetätigung und Selbstverwaltung der Gemeinden zugunsten höherer Organe ausschließt, wie wir sie namentlich in den französischen, jetzt noch in der elsaß-lothringischen Kosistorialverfassung haben, wo die Bezirkskonsistorien die eigentlichen Verwaltungsorgane sind, von denen die Gemeinden verwaltet werden. Wir sind in Deutschland, und es entspricht im wesentlichen auch dem deutschen Charakter gegenüber der Richtung der französischen politischen Gemeinwesen. Wir sind an Selbstverwaltung gewöhnt, und es kann daher gar kein Zweifel sein, daß als unterster Selbstverwaltungsverband die israelitische Religionsgemeinde sich darstellen wird, und zwar spielt nun naturgemäß in dieser religiösen Gesamtheit die örtliche Gemeinde eine viel größere Rolle als in der politischen Gesamtheit. Der Staat hat seine eigenen Aufgaben gegenüber den Aufgaben der Gemeinde, und er steht deshalb in einem direkten Verhältnis zugleich zu den einzelnen; der einzelne ist nicht bloß mittelbar Staatsangehöriger durch seine Angehörigkeit zur Gemeinde, sondern unmittelbarer Staatsbürger. In den religiösen Gemeinschaften dagegen, da konzentriert sich, zunächst wenigstens, fast alles religiöse Leben, fast alle religiöse Betätigung in der örtlichen Gemeinde und demzufolge kann sich ein höherer Verband nur darstellen, wie es auch unser G.-B. ist, als eine Art Zusammenfassung der Gemeinden zu einem großen Ganzen, nur, wie wir es jetzt erstreben wollen, ausgestattet mit einer vom Staat hergenommenen Autorität gegenüber seinen einzelnen Gliedern.

Und daraus ergibt sich dann sofort mit Konsequenz, daß allein, wie gesagt, die Gemeinde die Grundlage der rechtlichen Gesamtorganisation der Juden bildet und daß demzufolge jedes Glied dieser rechtlichen Gesamtorganisation auch Glied einer bestimmten Gemeinde sein muß. Ich sage, meine Herren, mit Absicht, jedes Glied der rechtlichen Gesamtorganisation. Es bleibt nach wie vor jedem Juden überlassen, aus dieser rechtlichen Gesamtorganisation auszuscheiden, unbeschadet seiner religiösen Stellung als Jude; wer aber Glied der rechtlichen Gesamtheit der preußischen Juden ist, muß zugleich Glied einer Gemeinde sein, innerhalb derer er zunächst sein rechtliches israelitisches Leben führt. Es können dabei mehrere Gemeinden an einem Ort bestehen, es steht auch dem gar nichts entgegen, daß diejenigen Gemeinden, welche sich bisher, namentlich unter der Herrschaft des sogenannten Austrittsgesetzes, als gesonderte Gemeinden gebildet haben, der rechtlichen Gesamtorganisation der Juden beitreten und ihr fernerhin angehören, und daß sich auch besondere Gemeinden innerhalb der rechtlichen Gesamtorganisation bilden. Aber als Grundsatz wird, wenn die rechtliche Gesamtorganisation besteht, der gelten müssen: Man ist zunächst Glied einer israelitischen Gemeinde, und dadurch ist man zugleich Glied der rechtlich organisierten Gesamtheit der Juden*in Preußen.

Ueber den Gemeinden soll sich nun aber die Gesamtorganisation erheben. Damit ist als der entgegengesetzte Pol die Organisation des Judentums in Preußen gegeben. Wir haben also in der Unterstufe die Gemeinden und in der höchsten Oberstufe die staatliche Gesamtheit der Juden in Preußen. Indessen, während man in den kleineren deutschen Staaten, in Baden und Württemberg, namentlich mit dieser Gegenüberstellung auf religiösem Gebiet ebenso auskommen kann wie auf politischem Gebiet — auch auf politischem Gebiet stehen sich bei uns in Baden die örtlichen Verbände und der Staat im wesentlichen unvermittelt gegenüber — also ich sage, während man in den kleineren Staaten damit auskommt, wenn die Gemeinden auf der einen Seite und die Religionsgemeinschaft der Juden des Gesamtstaats auf der anderen Seite steht, wird das in Preußen nicht angehen. Dazu ist Preußen zu groß. Man wird sich danach umsehen müssen, Mittelinstanzen zu schaffen, welche zwischen der Gemeinde auf der einen Seite und dem Staat auf der anderen Seite eingeschoben werden sollen, und das werden, wie mir scheint, allein die Provinzen sein können. Wir werden also in der Provinz zunächst eine Zusammenfassung der einzelnen örtlichen Gemeinwesen in zweiter Instanz vor uns haben, und die Gesamtheit aller Provinzen des preußischen Staats wird dann die Gesamtorganisation der Juden Preußens ergeben. Auf Einzelheiten will ich mich natürlich jetzt nicht einlassen; ich bemerke nur noch, daß naturgemäß die sehr verschiedene Bevölkerungsdichtigkeit der Juden in den einzelnen Provinzen dazu führen muß, nur gewisse Provinzen zu einem selbständigen Mittelverbande zu konstituieren, während andere Provinzen zusammengelegt und mit Nachbarprovinzen zu diesem Zweck verbunden werden müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Religion Israels und die Ausgrabungen im Orient.

Die Wasser der panbabylonisierenden Hochflut, welche nicht bloß die Bibel, sondern gleich die ganze Religion Israels als Ableger Babels wegschwemmen wollten, sind im Ablaufen begriffen. Viele hochinteressante und hochwichtige Probleme zur richtigen Beurteilung und zum tieferen Verständnis der Literatur des Alten Testamentes haben sie ans Land gespült nnd die alttestamentliche Exegese hat ein vollgerütteltes Maß von Arbeit zugewiesen erhalten. Auch da müssen manche alten, vielleicht auch liebgewonnenen Werte umgewertet werden. Niemals wäre eine Vogelstraußpolitik verhängnisvoller als hier!

Aber weit über das Ziel hinausgeschossen, so bemerkt mit Recht die „Germania", haben jene, welche glaubten, die ganze Offenbarung überhaupt und die gesamte Religion Israels damit vernichten zu können. Nichts weniger als das!

Gewiß: wir sehen Israel und Palästina nicht mehr als Insel im Weltmeer an, wohin der flutende Weltverkehr seine Brandung nicht geworfen hat, daß vielmehr in einer uns um Jahrtausende fernliegenden Zeit zwischen den Euphrat- und Tigrisländern und den Ländern des Mittelmeers ein äußerst reger Verkehr bis nach Cypern hin, ja bis Kreta und Rhodus, vielleicht bis zum griechischen Festland bestanden.

Wir sehen auch das Geistesleben Israels in lebhafter Berührung mit dem Geistesleben der Völker, mit denen es im Verlauf seiner Geschichte in freundlichen Verkehr oder feindlichen Gegensatz tritt.

Wir sehen auch, wie es mit den Farben der altbabylonischen Weltanschauung seine Helden malt und altbabylonische Gedankenfäden in sein Weltbild verwebt.

Aber wir sehen auch, daß trotz alledem die Religion Israels ihre unvergleichliche Höhenlage inne behält und wie manche kühne Hypothese, die noch die Allmacht von gestern gewesen, bereits die Ohnmacht von heute ist.

Noch ist keine lange Zeit ins Land gezogen, seitdem man in der Religion Israels einen Ableger Aegyptens gesehen hat. Der Glaube an einen Gott soll darnach nur ein Abklatsch des von dem Pharao Amenophis IV. um 1450 in Aegypten eingeführten Sonnenkultus gewesen sein. Die Ausgrabungen in Aegypten haben dieser Hypothese alle Unterlagen entzogen und so ist man auf Seite derjenigen, welche eine so tiefgreifende Beeinflussung Israels durch Aegypten annahmen, recht still geworden.

Die Ausgrabungen in den Euphrat- und Tigrisländern haben uns recht interessante Parallelen gebracht, aber auch gezeigt, daß, wenn zwar die Form und das Kleid ähnlich sind, der Inhalt denn doch ein anderer ist. Es läßt sich nichts einwenden gegen die Ausführungen Sellins, des verdienten Forschers von Taaneck-Megiddo, der in seiner Schrift „Der Ertrag der Ausgrabungen im Orient für die Erkenntnis der Entwickelung der Religion Israels" Leipzig 1905, sein Urteil dahin zusammenfaßt:

> So viele Berührungspunkte kultureller und religiöser Art auch zwischen Babylon und Israel existieren, so dankbar wir sein müssen für die unzähligen Bereicherungen unseres Wissens, die uns die babylonischen Ausgrabungen für die Einzelgebiete des religiösen Lebens in Israel, für seinen Kult, seine Gesetze und Gebete, gebracht haben, so müssen wir doch gestehen, daß für die Erkenntnis der Entstehung und Entwicklung des innersten Wesens der israelitischen Religion nichts, aber auch gar nichts gewonnen ist. Oder ich will mich entgegenkommender so ausdrücken: Die babylonischen Ausgrabungen haben uns gerade in vollem Umfang bestätigt, daß Israel ein solch spezielles, ihm von Gott gegebenes und von keinem anderen Volke, auch nicht von Babylon herzuleitendes religiöses Besitztum inne hat. Und daß wir nun erst recht erkennen, worin dasselbe besteht, ist vielleicht der allerhöchste Gewinn dieser Ausgrabungen. (S. 20.)

Das bestätigt sich auch, wenn man die Ausgrabungen auf Cypern, die es uns ermöglichen, ein annähernd anschauliches Bild von der kanaanitischen Religion zu gewinnen, in ihren

No. 16. — 1905. Jüdisches Jahrg. XXIX.

Litteratur-Blatt.

Zur Beleuchtung aller Judentum und Juden betreffenden litterarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik und Pädagogik.

Begründet von Rabbiner Dr. **M. Rahmer.**

Verantwortlicher Redakteur:
Rabb. Dr. **L. A. Rosenthal** in Preußisch Stargard.

Verlag und Expedition:
Arthur Scholem, Berlin C., Roß-Straße 3.

Bücher der einschlägigen Litteratur, deren Besprechung in diesem Blatte gewünscht wird, sowie Briefe und Manuskripte sind an die Redaktion, Inserate u. Beilagen an die Expedition franco einzusenden.

Rahmer's „Jüdisches Litteratur-Blatt" erscheint **monatlich** zwei Mal und kostet bei allen Buchhandlungen (oder bei direktem Bezuge durch Arthur Scholem, Berlin, Roßstr. 3) vierteljährlich **eine** Mark. — Die Abonnenten der in demselben Verlage erscheinenden **„Israelitischen Wochenschrift"**, welche bei allen Postanstalten und Buchhandlungen vierteljährlich **3.— M.** kostet, erhalten das „Jüdische Litteratur-Blatt" als **Gratis**-Beilage. — **Inserate** werden mit **20 Pfg.** die viergespaltene Zeile berechnet und sind an die Expedition in Berlin zu senden.

Neues über Aboth.

Dr. E. Baneth: **Der Mischnatraktat Aboth mit Maimunis arabischem Kommentar.** Im 23. Bericht über die Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. 1905. IV und 50 S. (Bericht 22 S.).

Kaim Pollak, emerit. Kommunallehrer in Budapest. אבות דרבי נתן **System der Ethik und Moral.** Zum erstenmale übersetzt und mit Anmerkungen versehen. 143 S. Frankfurt a. M. Kauffmann. 3 Mk.

Minchath Aboth von Caro, Rabbiner in Pinne.

(Fortsetzung.)

Kaim Pollak bietet seine Uebersetzung von Aboth d. R. Nathan als bescheidene Gabe und hat damit eine verdienstvolle Arbeit geleistet. Dieselbe besteht vor allem außer der Uebertragung in den Anmerkungen, welche den einzelnen Kapiteln folgen. Es sind dies Quellennachweise nicht nur auf den Talmud, sondern auch auf die Midraschim sich erstreckend, selbst auf die halachischen. Schon dadurch wird das Buch zu einer wahren Wohltat für diejenigen, welche die Spuren dieses agadischen Buches durch das altrabbinische Schrifttum verfolgen wollen. Auch sachlich nicht unwichtige Erklärungen und Winke enthalten diese Anmerkungen, so z. B. S. 31 Bemerkung 10a über die Rohrsümpfe; von da aus fällt ein überraschendes Licht auf die Erzählung Berachoth 18a. Die Nachrichten über den Abschluß der Talmude, über die Ordnungen der Mischna finden sich nicht, wie wir es gewöhnt sind, in Gestalt langer Abhandlungen, sondern als eine Anmerkung zum zwölften Abschnitt. Das ist ganz in unserem Sinn: Bekanntes und Vielwiederholtes nicht verschweigen — manchen ist es ja trotzdem unbekannt. Aber es nicht mit anspruchsvoller Miene auftischen, als böte man eine neue Offenbarung, indem man damit nur die allgemeinsten Umrisse berührt. An der richtigen Schätzung derartiger Dinge erkennt man den Kenner; den Nichtkenner, den Neuling, an der Ueberschätzung des Selbstverständlichen.

In der Handhabung der deutschen Sprache zeigen sich österreichische Eigentümlichkeiten, auch wohl veraltete Ausdrücke, selbst Flüchtigkeiten, die darauf zurückzuführen sind, daß die Jugendbildung des Verfassers, eines Siebzigjährigen, einer ganz anderen Zeit angehört. Die Uebersetzung liest sich trotzdem leicht und nicht unangenehm.

Das Vorwort holt ziemlich weit aus. Es mag für manche Kreise sein gutes haben, daß man am Anfang einer Uebersetzung von Aboth de R. Nathan die Stellung der Bibel, die Geschichte Israels auf seinem Schmerzensgange, einiges über den biblischen Kanon anführt. Ein Vorwort ist nicht ganz Unwichtiges. Es wäre gut, wenn wir mit diesen Gemeinplätzen, die ganz wo anders hingehören, aufhörten, wenn schon die Vorrede bewiese, daß wir in ganz nüchterner Weise nur die Fragen unseres Gegenstandes behandeln und es uns daran genügen lassen. So aber liegen die Hauptfragen uns fern und wir können nur in den Gegenstand hineinkommen, wenn der Anlauf uns gleich in die Ursprünge zurückführt.

Dabei rufen die Bemerkungen, die Aboth betreffen, einige Gegenbemerkungen hervor. „Aboth" übersetzt Verfasser nicht „Sprüche der Väter", was ich ihm nicht übelnehme. Aber was setzt er an dessen Stelle? „System der Ethik und Moral." An solchen Titeln von Werken sind wir überreich, und es wundert mich, daß Verfasser den Vorbildern gefolgt ist. System ist hier, so schön es klingt, ein Unglück; denn Aboth ist kein System. Hätte Verfasser statt dessen „Lehrgebäude" sagen sollen, so hätte er sichs wohl überlegt. Aboth ist eben kein Lehrgebäude, und es ist auch nicht der Zweck des Traktats. Als Lehrgebäude hätte er nicht die Welt erobert. Wenn Verfasser statt Ethik und Moral die betreffenden deutschen Ausdrücke hätte setzen wollen, so hätte er gefunden, daß beides dasselbe ist. Ich bin kein Hakatist, kein Sprachvereinler, aber aus guten Gründen ein Gegner der fremdsprachlichen Speisezettel. Das Fremdwort hält vom scharfen Denken über das Nächstliegende ab. Setze man doch statt Genesis Entstehung, statt Komposition Aufbau, und die Welt wird nicht untergehen. Aboth sind tatsächlich „Sprüche der Väter" oder die „Väter" אבות העולם (Anfang Edujoth) überhaupt, insofern die Aufeinanderfolge der „Väter" durch diesen Traktat uns kundgetan wird.

Verfasser sagt das ja selbst, daß uns hier „die geschichtliche Reihenfolge der Träger der traditionellen Lehre" vorgeführt wird (S. 9). Er sieht darin den Vorzug des Mischnatraktats Aboth vor Aboth d. R. Nathan. Sehr mit Unrecht. Die Reihenfolge der Tannaiten ist in beiden die geschichtliche nur daß Aboth d. R. Nathan nicht zweimal Hillel hat, im ersten und zweiten Abschnitt, weil dort an der Stelle nicht die späteren Glieder des Nassihauses eingeschoben werden (S. Hoffmann, die erste Mischna). Aboth d. R. Nathan ist reicher gegliedert. Da ist es vielleicht schwerer, den eigentlichen Grundbau des Ganzen herauszufinden. Macht man sich nur etwas mit den Grundsätzen des Aufbaus und der Quellenscheidung vertraut, dann findet sich der Einblick leicht.

Wie schnell könnte ich jetzt nicht (nach so vielen Ausstellungen) den Stein auf das Werk eines kenntnisreichen Greises werfen, der sein ganzes Leben dem Judentum geweiht hat! Ich brauche nur diese Ausstellungen etwas zu erweitern und zu verallgemeinern, das Brauchbare darin als selbstverständlich kaum zu betonen, und das Verdammungsurteil aus den wissenschaftlichen Höhen ist da.

Urteilen oder gar verurteilen darf nur, wer selbst das Fruchtbringende in der Wissenschaft liebt und sich mit bestem Wissen und Gewissen darum bemüht. Vergessen wir nicht, daß wir soeben nur einige Härten der Sprache, die Aufschrift des Buches und etwas aus der Vorrede bemängelt haben. Dem steht der reiche Inhalt des Gesamten gegenüber,

das unendlich viel des Belehrenden und Anregenden bietet. Möge das Buch recht weite Verbreitung finden und es dem greisen Verfasser vergönnt sein, noch recht lange seine Geisteskraft dem Judentum und der Wissenschaft zu weihen.

(Schluß folgt.)

Der Anteil der Juden am Unterrichtswesen in Preussen. (Heft I der „Veröffentlichungen des Bureaus für Statistik der Juden.“) Verlag des Bureaus Berlin-Halensee, Westphälischestraße 46. 1905. IV. 50 Seiten, 1,50 M.

Was denken sich weitere Kreise von der Tätigkeit eines statistischen Bureaus? Da werden lange Bogen mit Zahlen bedeckt, nach den verschiedensten Gesichtspunkten geordnet; Zahlenreihen, die vielleicht für eine enge Zahl von Forschern einen Wert haben mögen, aber den Leser, der für Herz und Geist etwas wünscht, abschrecken. Nach der Gepflogenheit, Dinge nach schnellem Einblicke zu verdammen, kann sich noch jemand unwillig über die Art äußern, das gesamte, frei sich entwickelnde Menschenleben nach äußerlichen, dem Zufall unterworfenen Umständen zu beurteilen.

Davon ist hier keine Spur. Ein geschichtlicher Teil von Dr. Jacob Thon gibt eine lebensvolle Reihe von Tatsachen, die von Mendelssohn bis zur Neuzeit führen. Und die von Dr. Arthur Ruppin gegebenen statistischen Tafeln entbehren ebensowenig auf Schritt und Tritt allgemeinverständlicher erklärender Bemerkungen.

Die Erziehungsfrage hat von jeher, wie wir von Thon erfahren, einen hohen Einfluß auf Juden ausgeübt. Stets waren die Schulen ein Abbild der inneren geistigen Bewegungen und des Parteilebens im Judentum, und gerade die Führer im Streite waren es, welche die Schulen zur Befestigung ihrer Losung und ihrer Stellung gestalteten.

Ob die Gemeinden reich oder arm, stets besuchte ein verhältnismäßig großer Teil der jüdischen Jugend mittlere und höhere Schulen. Schon in alter Zeit war der Hauslehrer vorhanden, wo die öffentliche Schule fehlte. Daneben lebte noch das Cheder als Einzelunternehmen. Daran schließt sich die Talmudklasse und endlich die Jeschiba an, deren Bachurim von Hochschule zu Hochschule wandern. Völlige Unwissenheit ist selten; allgemeine Schulpflicht ist (mit beschränkter Teilnahme der Mädchen) durchgeführt; selbst Christen empfehlen die Juden in ihrer Schätzung des Wissens als nachahmenswertes Muster.

Gegen die polnischen Chederlehrer tritt man seit Mendelssohn auf und sucht ihre Anstalten zu beseitigen oder auf das Notwendigste zu beschränken. Auf Mendelssohns Einfluß muß die Gründung der Freischule in Berlin und der Franzschule in Dessau zurückgeführt werden. Seine Thoraübersetzung macht die deutsche Sprache und das Verlangen nach neuzeitlicher Bildung mehr und mehr heimisch. Man strebte nach Durchführung der allgemeinmenschlichen Grundsätze jener Zeit, wie man andererseits gerade in jüdischen Kreisen dem Weltbürgertum das Vaterländische und die Ausbildung zu einem bürgerlichen Beruf zugesellte. Die Umwandlung von alter Schulgestaltung zur neueren ging allmählich unter vorsichtiger Wahrung der alten Ziele und Gewandungen vor sich.

Wo sich (wie bei Joseph II.) der Staat den neuen Bestrebungen günstig zeigte, gingen Männer wie Homberg und Fränkel, mit Entschiedenheit gegen die Widersetzlichkeit der Mehrheit und ihrer Vertreter vor. In Preußen fiel die Freischule im Jahre 1825, nachdem Altenstein die Teilnahme christlicher Schüler verboten hatte und die „Besseren“ ihre Kinder in die höheren Schulen schickten. 1826 begann Zunz auf Veranlassung seines Kulturvereins mit der neuen Gemeindeschule, in welcher arm und reich zu nützlichen Bürgern erzogen werden sollten. Die Samsonschule in Wolfenbüttel war von 1786—1805 eine Talmudschule, vom Stifter geleitet. Nach dessen Tode bewirkte Jakobsohn die Umwandlung in eine deutsche Lehranstalt, aus der das Talmudische 1841 gänzlich entfernt wurde. Die Dessauer Franzschule fand im Herzog selbst ihren Gönner; 1815 bewilligte er ihr eine jährliche Unterstützung von 300 Talern. Dagegen wies der Herzog den Plan einer zwangsweisen Geldleistung von seiten der anhaltischen Juden zurück; die Verschmelzung des Bethammidrasch mit der Schule gelang jedoch. 1850, nach der Gleichstellung der Juden Anhalts, wurde die Schule an den Staat abgetreten.

Harte Kämpfe machte die unter staatlicher Beihilfe gegründete Wilhelmsschule in Breslau mit der eigenen Gemeinde und den Rabbinen durch, bis 1822 alle Chedarim dort geschlossen wurden.

Das Frankfurter Philanthropin, durch seinen Namen schon an Kampe und Basedow erinnernd, war zuerst eine Schule für wenige arme jüdische Kinder. Sie lernten dort Schreiben und Religion; alles übrige in der allgemeinen Musterschule. Unter Dalberg wuchs die Anstalt, inzwischen mit einer Mädchenschule verbunden. 1813 wurde sie eine Bürger- und Realschule; 1866 eine Realschule zweiter Ordnung; 1892 wurde sie in allem den allgemeinen gleichen Anstalten gleichgestellt.

Wie diese, so diente seit 1801 die Jakobsohnschule in Seesen der Neuerung im Judentum. In den letzten Jahren überwog bereits die Anzahl der christlichen Schüler daselbst.

Wir weisen noch kurz auf den Abschnitt: Juden an nichtjüdischen Schulen mit Verhältnis des jüdischen zum allgemeinen Schulwesen“ hin. Bekannter, als die soeben umrissenen Angaben, ist der Inhalt des folgenden: Die rechtgläubige Seite des Judentums erkennt die Berechtigung einer Verbindung zwischen dem Festhalten am Herkommen und der neuen Bildung an. Samson Raphael Hirsch gründet die Real- und Mädchenschule der Religionsgenossenschaft in Frankfurt a. M.; die in Fürth 1862 gegründete Bürgerschule wird 1880 zur Realschule, mit Volksschule verbunden, die Hamburger Talmud-Thoraschule ist seit 1870 Realschule. Diese Anstalten wenden den hebräischen und talmudischen Gegenständen eine erhöhte Sorgfalt zu und erzielen gleichwohl im allgemeinen Wissen nicht geringere Erfolge, als ihre Schwesteranstalten.

Der Schluß dieses Teils behandelt die Seminarien für Lehrer und Rabbinen.

Daran schließt sich der statistische Teil, für den wir die Leser auf die Schrift verweisen.

So steht die statistische Wissenschaft, die sich im Judentum erst entwickelt, in engster Verbindung mit der Geschichte und dadurch mit der Geistesentwicklung Israels. Der Titel vorliegender Schrift ist sprechend: Nicht, „Jüdisches Schulwesen in Preußen“, sondern, „Der Anteil der Juden am Unterrichtswesen in Preußen!“ Was wir darin leisten, dient dem Vaterlande, ist ein nicht erzwungenes, freies Opfer für dasselbe! Möge der Verein Verständnis und tatkräftige Unterstützung finden!

Dr. theol. Eugen Rolfes. **Aristoteles Metaphysik.** Uebersetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen. 1. Hälfte (Buch I bis VII, 216 S.), 2. Hälfte (Buch VIII—XIV, 200 S.). Band 2 und 3 der philosophischen Bibliothek, à 2,50 M.

Dr. Otto Baensch. **Baruch de Spinoza.** Ethik. Uebersetzt und mit einer Einleitung und Register versehen. XXI und 311 S. (Auch: Philosophische Bibliothek, Band 2, 3 und 92. Leipzig, Dürr 1905.) 3 M.

(Schluss).

Wir haben die Behandlung des Aristoteles in einer früheren Besprechung gewürdigt. Nur noch einige Einzelheiten wollen wir berühren. Es ist das die Textesauffassung von Seiten des Uebersetzers. Um nicht unendlich zu werden und diese Seite der Arbeit zu kennzeichnen, beschränken wir uns auf das erste Buch. Statt des üblichen διὸ καὶ φιλόμυθος ὁ φιλόσοφός πώς ἐστιν. „Deswegen ist der Denker wohl auch ein Freund der Sagen“ liest Rolfes nach Ab (einer der beiden von Christ zu Grunde gelegten Codices der zweite ist ρ) διὸ καὶ φιλομυθος

φιλόσοφός πώς ἐστιγ. „Daher ist auch der Freund der Sage in gewissem Sinne Philosoph.“ Scheinbar richtiger. Denn der Denker als Freund der Sage geht nicht dem Wunderbaren in ihr, sondern ihrer Entstehung, ihrem gedanklichen Zusammenhang mit den Tatsachen nach. Hier ist vom Gefühl des Nichtwissens die Rede, von einer Leerheit, die sich mit wunderbaren Tatsachen füllen und sie in sich verarbeiten will. Dieses Verarbeiten ist die angeborene Denktätigkeit. Also ist auch der Freund der Sage ein Denker. S 30 hatte man bisher διὸ καὶ οὐδὲλ μᾶ σον τὸ ὄν τοῦ μὴ ὄντολ εἶναί φασιν, ὅτι οὐδε τό κενὸν τοῦ σώματος. „Daher sagen sie, daß das Seiende um nichts mehr da sei, als das Nichtsseiende, weil auch das Leere (um nichts mehr da sei) als der Körper.“ Statt der hier ergänzten Worte muß es, wie man leicht einsieht, heißen „um nichts weniger da sei“. Da kann man mit dem Uebersetzer wohl Zeller zustimmen, der nach Theoprast (s. Simplicius Phys. 28_{11} ff.) annimmt, hinter κενὸν sei ἔλαττον weggefallen und müsse ergänzt werden. ἁπλῶς wird durch ἁπῶς (S. 46) ersetzt, was sich jedoch auch schon bei Tauchnitz 1886, selbst bei Hengstenberg (Uebersetzung, Bonn, Weber 1824) findet. Statt ἅπερ ταῖς ἐπιστήμαις, liest Uebersetzer ὅ περὶ τὰς ἐπιστήμας (vielleicht sogar τινας), was berechtigt erscheint, da nachher die Mathematik und nicht die Wissenschaft an sich vorkommt, also „einige Wissenschaften“, und ὁρῶμεν hat besser περί τὰς als ἅπερ ταῖς vor sich. Ganz neues Licht wurde uns hier über die berühmte Schlußstelle des ersten Buches aufgesteckt. Da wird behauptet, die Sylbe σδα leiten einige aus σδ und α (bei Tauchnitz ist es die Sylbe σμα, die sich wenigstens als sächliche Endung findet), Andere aus etwas Anderem her. Christ hatte τὸ ZA ἐκ τοῦ σ καὶ δ καὶ α. Uebersetzer nimmt von ihm die Sylbe ζα an, zerlegt sie aber in δ und σ, wobei begreiflich wird, daß Manche im Z-laut einen besonderen Buchstaben sehen. Doch ist die Herleitung des Z aus Sd ebenso denkbar bei sprachlichen Zusammenziehungen. Immerhin erscheint uns die Stelle in Rolfes Gestaltung am annehmbarsten.

Wenn ein Beurteiler in der Lesartenkunde Alles zugibt und gar keinen Haken findet, ist er in Gefahr, philologisch als Böotier angesehen zu werden. Eins muß ich bedenklich finden, S 31 heißt es προσεγλίχοντο „sie (die Pythagoräer) ergänzten, verlangten dazu“: wenn in ihrem Bau etwas fehlte, so wurde, nach alter und neuer Sitte, künstlich die Sache ausgefüllt. Da vermutet Uebers. ein von γλίσχρος abgeleitetes Zeitwort, das leimen bedeutet. Er übersetzt „so mußte künstlicher Kitt helfen.“ Da gehe ich nicht mit. Der Kitt ist mir zu künstlich. Wenn dem Aristoteles der Ausdruck den Pythagoräern gegenüber wohl zuzutrauen wäre, so darf er ihm nicht kurzer Hand zugeschoben werden; das Aeußerste wäre, derartiges als Vermutung nach unten, nicht in den Text zu bringen. Dann hat der Leser seine Freiheit.

Was wir hier im ersten Buche von wesentlichen Entscheidungen des Uebers. gezeigt, entspricht dem Verhältnis der Verbesserungen im ganzen Werke. Meist sind es wirkliche Verbesserungen und Klärungen, so daß der alte Schwegler seine Freude daran gehabt hätte, und selbst das zu Bemängelnde würde auf anderen Gebieten (denken wir nur an die Sprünge der biblischen Textesverbesserer, die sich leider selten auf andere Gebiete zum Vergleiche verirren) noch als sehr maßvoll angegommen werden können. Wir erinnern nochmals daran, daß die Spuren Maimunis zum Aristoteles und vielfach zu vorliegendem Werke zurückführen. Es wäre Zeit, über das Verhältnis Beider zu einander einmal Klarheit in weite Kreise zu tragen.

Gerade von Maimonides führt der Weg auch zu Spinoza und seiner Ethik, und es würde wieder etwas Dankenswertes sein, im Einzelnen (nicht in allgemeinen Redensarten) zu zeigen, ob Spinoza von Maimonides ausgegangen ist, ob er von Kreskas ausgehen konnte.

Baenschs Uebersetzung der spinozischen Ethik schließt sich, wie wir aus der Vorrede erfahren, an zahlreiche Vorgängerinnen an. 1744 hat Lorenz Schmidt die erste Uebertragung zum Zwecke der Widerlegung geliefert, Wolfs Gegenbeweise bildeten den Anhang. Ohne Namen erschien 1790 und 1793 in Jena eine zweite, zu gleichem Zwecke vom kantianischen Standpunkte aus. Oberlehrer Schmidt hat in Berlin eine Uebersetzung nebst Verbesserung vieler Stellen des lateinischen Textes geboten. Berthold Auerbach nahm 1841 die alte Schmidtsche Arbeit mit einigen Veränderungen in seine Gesamtausgabe Spinozas auf. 1868 erschien die Kirchmannsche, gleichfalls der vorliegenden philosophischen Bibliothek angehörig. Bei Reklam ist die Sternsche erschienen, die den früheren gegenüber manche Vorzüge hat.

Die vorliegende Uebertragung soll wohl die Kirchmannsche ersetzen. Hier sind die Ausdrücke Spinozas immer genau mit den gleichen Worten wiedergegeben und dabei auf den glatten Fluß der Rede verzichtet. Ob desiderium aber immer mit Wunsch wiedergegeben werden kann, auch wenn es Sehnsucht bedeutet, möchte ich bezweifeln. Ich muß aber gestehen, daß ich durch das vorliegende Werk besser durchgekommen bin, als einst durch das Kirchmannsche; aber welche Zeit liegt zwischen beiden! Damals machte mir Spinoza an sich Mühe — seitdem habe ich ihn selbst verschiedentlicht zu behandeln Gelegenheit gehabt, besonders in meiner zuerst bei Heymons in Berlin, dann bei Wilhelm Friedrich in Leipzig erschienenen „Monistischen Philosophie“.

Spinoza hat, wie Uebersetzer meint, mehr Eindruck gemacht, als Cartesius und Spinoza. Cartesius nahm zuerst seinen Vorgängern gegenüber dieselbe Stellung ein, wie Aristoteles und Kant den ihren gegenüber. Er machte den Denker zum berufsmäßigen Zweifler, den Zweifler dann aber wieder zum Bürger dieser Welt. Leibniz, selbst mit starkem Willen und mit der Neigung zu staatlichem und wissenschaftlichem Streben begabt, erkannte die Wirklichkeit der Einzelwesen und Einzelkräfte an, welche Spinoza, willenlos ins Ganze der Welt aufgehend, als unbedingt gebunden und nur scheinbar vorhanden ansah. Bei Cartesius gab es Substanzen, bei Leibniz unter vielen möglichen Welten die unsrige, die beste Welt; bei Spinoza weder eine beste, noch eine schlechteste, sondern eine tatsächliche, mit nur einem Grundding Liebe zu Gott, wie bei Maimonides (s. Schwarz, Mischneh Thora, Jahresbericht der Wiener theologischen Lehranstalt), und die Regelung des Menschenwesens und seine Erhebung zu Gott bilden bei Spinoza den Zweck, weshalb die Weltanschauung in den Dienst der Ethik gestellt wird. Wenn schon die menschliche Knechtschaft unter der Herrschaft der Leidenschaften und die menschliche Freiheit in deren Ueberwindung aus der Spinozischen Weltauffassung, aus Substanz, Attribut, Akzidenz von selbst hervorzugehen scheint, so sind das doch echtjüdische Gedankengänge. Allerdings führt, wie Verfasser mit Recht angibt, ihn die Sehnsucht nach dem Glücke zu seinen Folgerungen, aber nehmen wir die jüdische Abstammung, die Abstammung von spanischen Glaubenshelden hinweg, die im Leiden ihr Glück sehen mußten, so müssen wir uns ein ganz anderes Werk denken. Die Form des Spinozischen Beweises hat mit der maimunischen Erkenntnis (die zur Gottesliebe führt, s. Schwarz u. a. O.) eine große Verwandtschaft.

Der Entwurf zur Ethik war der kurze Traktat über „Gott, Mensch und Glückseligkeit“, nur daß er hier noch sehr Cartesianer ist. Ein kurzer späterer Anhang zu diesem Werke kleidet diese Gedanken in geometrische Form. Auf letztere wollte Spinoza später verzichten — hätte er es doch in beiden Gestalten ausgeführt! Die geometrische Form ist ein gutes Lehrmittel, indem sie immer bis auf den Anfang zurückgehen läßt. (s. unsere „monistische Philosophie“ den Abschnitt „Spinoza's Welteinheit“).

Verfasser gibt in der Einleitung wichtige Anhaltspunkte, die Entstehung des Werkes zeitlich festzustellen. Während der Arbeit hat die Hobbes'sche Lehre auf ihn zu wirken begonnen. Nach dem theologisch-politischen Traktat wurde die Ethik abgeschlossen. Sein Versuch, das Werk zu veröffentlichen, begegnete manchen Hindernissen, selbst Freunde mußten ihn aus Furcht für sich schmähen, er wartete ab, wie man abwartet — ars conga, vita brevis.

Hätten seine Freunde nicht in seinem Todesjahr das Werk herausgegeben, so wäre es wahrscheinlich begraben worden, und wir hätten einen ganz anderen Goethe, einen ganz anderen Herder bekommen, ja, Schelling und Hegel, selbst Schopenhauer wären kaum zur Gestaltung ihrer Gedanken gekommen.

Zuviel Aengstlichkeit und Bescheidenheit ist von Uebel. Aber Spinoza konnte für seine eigenen Gedanken nicht kämpfend auftreten.

Verfasser entbehrt eine Vorrede Spinozas. Diese liegt meines Erachtens nach in den ersten Begriffsbestimmungen. Dies Buch ist eine Welt für sich und enthält in sich die Erklärung. Eine zu gute Einleitung hätte manchen der Mühe

überhoben, das Buch selbst zu lesen, während uns nun Spinoza dazu zwingt.

Er sagt es ja selbst, daß er den Weg vom Allgemeinen zum Besonderen, also den begriffserläuternden, für den besten hält. Der führte vom Anfang schon selbst zum Ziele, wie es unser Verfasser ja so gut angibt.

Ich selbst entbehre hier die Kirchmannsche Vorrede über das Wesen des geometrischen Beweises, den Verfasser vielleicht bei der nächsten Auflage mit herübernehmen könnte.

Wir können das Werk nur mit dem Ausdruck der Freude darüber empfehlen, daß der Dürrsche Verlag so rüstig weiter für die Neubelebung des wissenschaftlichen Sinnes sorgt, und es wird uns hoffentlich Gelegenheit geboten, in kurzem ein Wort über ihren neuen „Leibniz“ zu sagen.

Die Versendung der Schriften des 20. Jahrganges im hebräischen Literatur-Verein (Mekize Nirdamim) erfolgt in der Weise, daß jetzt, noch zu der großen Jahrzeit Raschi's, zum 29. Tammus, die neue Ausgabe meines **Raschi-Werkes** in die Hände der Mitglieder gelangt, und zwar via Frankfurt, während die zwei anderen Schlußschriften gegen Ende August d. J. zur Versendung gelangen werden.

Exemplare des Raschi-Werkes sind auch außerhalb des Vereins à Mk. 10.— durch die Buchhandlung J. Kauffmann in Frankfurt a. M. zu beziehen. **Prof. A. Berliner.**

Predigtumrisse.

שבת חזון. — Berakhoth 3a: R. Jose betet auf den Trümmern Jerusalems; da tritt Elia, der Prophet, zu ihm und spricht: Nicht auf Trümmern bete! Auf dem Wege mußt Du beten. — Israel feiert allerdings Tage wehmütigen Gedenkens an das Verlorene. Aber die Wehmut allein ist nicht das Heiligende. Nicht über Fehler klagen — sie bessern! Wer empfindsam auf Trümmern weint, ist untauglich zum Wirken. Wer aus Trümmern und dem Eindruck der Vergänglichkeit sich zu kräftiger Tat aufrafft — der betet auf dem Wege, den er wandelt! Es war ein Schmerzensweg für Israel, aber wir wandelten, und erstarrten nicht.

נחמו. — כל גיא ינשא etc. Der Berg überragt das Tal und nimmt ihm die Sonne fort; das Tal blickt feindlich zum Berg empor. Einst soll aber der Berg sich freiwillig zum Tal herablassen, das Tal sich ohne Haß zum Berge erheben, doch nur, wenn העקוב למישור das Krumme gerade wird, wenn die List der Parteien und Kämpfenden nicht stets Stürme hervorrufen wird. Das nennt man einst Offenbarung der Gottheit, das ist die Hoffnung, der Trost Israels ונגלה כו'.

עקב. (Traurede.) Deut. 8_2 וזכרת את כל הדרך „Gedenket der Wege, auf welchen Gott Euch zusammengeführt hat!“ 8_{7-10} כי ה' אלקיך מביאך. Die Ehe ist das Gebiet des Guten, des wahren Glückes; nur müssen die beglückenden Quellen derselben vorhanden sein im Tale der umfriedeten Häuslichkeit, wo die Gattin herrscht, wie auf den Bergen der männlichen Lebenswirksamkeit, sodaß Beide stets einander gedenken und für einander wirken. Auf solchem Boden sprießen, wie auf wohlbestelltem Getreidefeld, Saaten der Liebestaten empor; da genießt man selbst Brot, die einfachste Speise, nicht im Gefühle des Mangels, denn es fehlt Nichts, wo die Zufriedenheit wohnt, da ist der Boden, auf dem man steht, eisenfest, und gelangt man zur Höhe, so schwankt er auch nicht, ehern gestaltet man sich die Stellung selbst dort. Lerne man nur, durch den Lebensgenuß gesättigt werden, nicht unersättlich draußen immer Befriedigung und Glück zu suchen und vergesse man nicht, Gott zu preisen für das gute Band der Ehe, in dem das Gute sehend, was Gott uns gegeben hat.

ראה. Neumondsverkündigung des Ellul. Segen und Fluch auf Geriscin und Ebal. Israel steht zum Teil auf der einen, zum Teil auf der anderen Höhe. Nicht leicht ist der Anstieg zum Guten, mannigfachen Hindernissen ist da der Mensch ausgesetzt, die stärksten hat er in sich selbst. Leicht aber und unmerklich geht es zur Höhe des Schlimmen und der Entartung empor, alles in uns unterstützt die Erschlaffung. Die Bundeslade zwischen beiden Höhen stellt die Mitte, die genaue Grenzscheide zwischen gut und böse dar. Der Mensch kann schwer den trennenden Punkt finden, darum wende er sich hinweg von der Grenze dem Guten zu und tue mehr als seine Pflicht. Wie die Leviten die Bundeslade umgeben, so mögen die Führer Israels genau auf die Grenzscheide achten und den verschiedenen Richtungen der Jetztzeit gegenüber es geltend machen, es gebe in Israel kein „Jenseits von gut und böse“, sondern etwas sei und bleibe gut oder böse. Hinweis auf Jahresschluß mit der Frage: Welcher der beiden Höhen nähern wir uns?

(Da in voriger Nummer wichtige Gegenstände vorlagen, so bringen wir heute erst die zu derselben gehörigen Predigtumrisse.)

Winke für den Unterricht.

Nachdem wir einige Andeutungen über die Anfänge des Unterrichts gegeben haben, kommen wir nun mit einer kurzen Darlegung des Siddur für die Oberklasse. Der Lehrer wird seinem Lehrplan und der Eigenart der Kinder gemäß daraus das Richtige herauszufinden wissen. Für fähigere Schüler wird hin und wieder der Hinweis auf die Quellen von Wichtigkeit sein.

Inhalt der Nummer 16.

Verantwortlicher Redakteur: Rabbiner Dr. L. A. Rosenthal in Preußisch Stargard.

Druck von Arthur Scholem, Berlin.

Ergebnissen eben über diese kanaanitische Religion vergleicht, mit welcher Israel nach seiner Besitzergreifung des Jordanlandes sich auseinanderzusetzen hatte.

Endlich die Ausgrabungen in Palästina selbst im Südwesten des Landes in Tell Hasy, dem alten biblischen Lachis, wo die Trümmer von sieben Städten übereinandergeschichtet, gefunden wurden, in Tell Abuschusche, drei Stunden östlich von Jaffa, dann in der Megiddoebene. Auch sie lehren uns die alte kanaanitische Religion kennen, aber ebenso auch den Unterschied der Religion Israels und ihre Erhabenheit über einen mit grausigen Kinderopfern grauenhaft gezeichneten Kultus.

Noch harren weite Gebiete und weite Trümmerfelder der Arbeit des Spatens. Da ist das alte Aramäereich, in das erst jetzt in Sendschirli der Spaten des Forschers eingedrungen; das Ostjordanland mit den ehemaligen Reichen der Ammoniter, Moabiter und Edomiter; das alte Midianitenreich in der arabischen Halbinsel und schließlich Phönizien.

Werden einmal diese Gebiete in Angriff genommen, so werden die Funde ohne Zweifel mit dem neuen Material auch neue Probleme bringen, wie sie die Vorzeit nicht gekannt hat. Braucht aber deshalb der Zusammenhang mit dieser, näherhin mit der Tradition zerrissen zu werden? Beileibe nicht! Etwas anderes ist freilich das Kleben am Buchstaben und etwas anderes der Zusammenhang des Geistes.

Treffend schildert eben Göttsberger in der Biblischen Zeitschrift (3. Heft S. 231 [1905] Artikel: „Autour de la question biblique“) das Verhältnis der Bibelwissenschaft mit ihren neueren Aufgaben zur Tradition mit scharfer Spitze gegen einige allzu ängstliche Franzosen:

> Achtung der Tradition heißt nicht Anhänglichkeit an das Alte. Ueberlieferungsgemäß und kirchlich sind keine identischen Begriffe . . . Die alte Zeit kann nicht schon Fragen gelöst haben, denen erst die Gegenwart ins Auge schaut. Aber der Geist der Alten soll in uns fortleben. Die Kirchenväter, die den Platonismus auf kirchlichen Boden verpflanzt, die großen Theologen des Mittelalters, die den Heiden Aristoteles im Prophetenmantel Mohammeds sich zum Lehrer erkoren — hätten sie sich beklagt über „exégèse catholico-protestante“ angesichts der Forderungen, welche die Kritik an die Gegenwart stellt? Sie hätten sich zweifelsohne mit dem oft wiederholten Scherz getröstet, daß wieder einmal das Gottesvolk sich an den Schätzen der Aegypter bereichern könne.

Verein jüdischer Religionslehrer Ostpreußens.

II. Tag.

Der stellvertretende Vorsitzende, Herr **Peritz**, eröffnet die 10. öffentliche Versammlung des Vereins, indem er die Erschienenen herzlich begrüßt und gleichzeitig sein und aller Bedauern ausspricht über die Ungunst der Verhältnisse, unter denen die diesmalige Versammlung zu leiden hat. Er überreicht den Anwesenden ein vom Vorstande gewidmetes schön ausgeführtes Gedenkblatt, die Arbeitsprogramme enthaltend, die in den Versammlungen während der 10 Jahre absolviert wurden.

Herr Kaufmann **R. Breslau**, Vorstandsmitglied der Tilsiter Gemeinde, nimmt sodann das Wort, um die Versammlung in deren Auftrage zu begrüßen. Nach einem kurzen Dankesworte seitens des Vorsitzenden verbreitet sich letzterer mit einigen allgemeinen Worten über die Zwecke und Ziele unserer Vereinsversammlungen: diese trügen zu unserer Belehrung bei, indem wir zahlreiche und wertvolle Anregungen empfängen; sie böten die Möglichkeit, daß sich die Kollegen freundschaftlich näher treten und sie helfen uns in den Gemeinden Freunde und Förderer für unsere Arbeit zum Heile der jüdischen Schule und des jüdischen Lehrerstandes gewinnen. —

Den Wünschen des Ausschusses des Verbandes der Synagogengemeinden Ostpreußens verleiht Herr Rabbiner Dr. **Ehrlich**-Tilsit beredten und herzlichen Ausdruck. U. a. weist er darauf hin, daß gerade heute im Hinblick auf die geistige Strömung das Amt eines Religionslehrers, zumal eines jüdischen, sehr schwierig und Geduld erheischend sei; Vorurteile jeglicher Art und Indifferentismus seitens der Eltern unsern Arbeiten in der Schule gegenüber seien zu überwinden. Aber andererseits hätte der Stand auch seine Lichtseiten.

Auf die Bedeutung des Vereins zur Hebung unseres Standes übergehend, bemerkt Redner, daß er in den 10 Jahren seines Bestehens mehrfache Früchte gezeitigt habe. Dieser Umstand bedinge nach jüdischer Anschauung das Weiterbestehen der Vereinigung, wie dies bei einer ehelichen Verbindung der Fall sei. — Aus Anlaß des 40jährigen Amtsjubiläums des Vereinsvorsitzenden, Herrn **Sturmann**, überreicht Redner ein Glückwunschschreiben des Verbands-Ausschusses, welches verlesen wird.

Sodann nimmt Herr Rabbiner Dr. **Stein**-Memel das Wort zu seinem Vortrage: „Aus dem Leben unserer Ahnen“. In dem fast einstündigen Vortrage behandelte Redner die e r s t e Hälfte des 15. Jahrhunderts; dem Vortrage lagen folgende Gedanken zugrunde:

1. Beziehungen der Judengemeinden zum Reich (Judenschutz, Steuern),
2. Beziehung zu Rat und Bürgertum (Rechtspflege, Geschäftsbetrieb, Wohnung, Kleidung, Verfolgungen),
3. Innere Verhältnisse der Gemeinden (Organisation, Literatur).

Den nach Inhalt und Form ausgezeichneten Ausführungen des Redners war die Versammlung mit regem Interesse gefolgt und gab ihrem Danke lebhaften Ausdruck.

Nach einer kurzen Diskussion, an der sich besonders Herr **Birnbaum** beteiligt, spricht der Vorsitzende dem Redner Dank aus. — Es folgt der Bericht über den Kasseler Lehrerverbandstag, den Herr **Peritz** in Vertretung des erkrankten Herrn **Sturmann** erstattet, der als Delegierter an den Verhandlungen persönlich teilgenommen hatte. — An der Hand des offiziellen Protokolls jener Sitzung besprach der Referent die wichtigsten der dort behandelten Verbandsangelegenheiten. Von den im Anschluß an das Referat des Direktor **Adler** über „das preußische Schulunterhaltungsgesetz und die jüdischen Volksschulen“ von der Kasseler Delegierten-Versammlung gefaßten Beschlüssen interessieren uns Ostpreußen, so führt Referent aus, praktisch nur die in Absatz IV, der von der Verpflichtung der öffentlich-rechtlichen Träger der Schullast zur Einrichtung und Unterhaltung eines ordnungsmäßigen Religionsunterrichts auch für Kinder jüdischen Glaubens handelt, wie von staatlicherseits einzurichtenden israelitischen Religionsschulgemeinschaften bei Gemeinden mit einer nur geringen Zahl von jüdischen Kindern. — Die gesetzliche Anerkennung der in Absatz V enthaltenen Forderung, nämlich, daß das Schulunterhaltungsgesetz die Einbeziehung auch der jüdischen Religionsgemeinschaft in seinen Bestimmungen klar zum Ausdruck bringe, müßte notwendig die Erfüllung der Forderung zu IV zur Folge haben, doch ist leider wenig Hoffnung dafür vorhanden. — Trotzdem war es notwendig, daß die Gesamtlehrerschaft ihre Stellung zu dem zu erwartenden Gesetz präzisiert, und wir dürfen im ganzen mit dem dort vertretenen Standpunkt einverstanden sein. — Die neue Statutenbeschließung hat manche wertvolle Errungenschaft gebracht. Eine Verschlechterung der Verbandsorganisation bildet dagegen der sehr schwerfällig gewordene Verwaltungsapparat.

Auch die Frage der Umgestaltung der Verbands-Pensionskasse hat den Verbandstag wieder beschäftigt und sind unsere Forderungen vor allem von den Herren Prof. Dr. **Badt** und **Liepmannsohn** energisch vertreten worden. Die von Herrn Direktor **Adler** dagegen erhobenen Einwände wurden widerlegt. Die letzten Erklärungen des Herrn Direktor **Adler**, wie auch die inzwischen gefaßten Beschlüsse des Kuratoriums lassen hoffen, daß wir endlich zu einer friedlichen Einigung in der streitigen Frage zum gemeinfördernden Nutzen der Kasse kommen werden.

In Angelegenheit der Bezirksrabbinate stehen wir auf dem Standpunkte, daß diese für uns unannehmbar und zu bekämpfen sind, sobald man sie, sei es als staatliche oder als freie Organisation, ohne gleichzeitige Installation einer Oberbehörde einrichten will und uns keine genügenden Garantien bietet, daß die Tätigkeit der Bezirksrabbiner in den kleinen Gemeinden keine materielle Schädigung der dortigen Kultusbeamten nach sich ziehen wird. — In der Inspektionsfrage haben wir hier in Ostpreußen seit lange die Einrichtung, welche uns voll befriedigen kann, nämlich, daß neben den Rabbinern auch ältere Lehrer als Schulinspektoren tätig sind.

Eine Inspektion der Schulen halten wir in allen Fällen grundsätzlich für notwendig.

Redner schloß mit den Worten, daß es uns Ostpreußen auch weiterhin eine Ehrensache sein müsse, an der Erörterung und Förderung aller Fragen, die die Gesamtlehrerschaft angehen, lebhaften Anteil zu nehmen.

Der Bericht des am Vorabend zum Rechnungs-Revisor gewählten Herrn **Schlachter** läßt die korrekte Handhabung erkennen und wird dem Antrage des Revisors auf Decharge-Erteilung mit Dank an den Herrn Kassierer seitens der Versammlung nachgekommen.

Nach einer halbstündigen Pause hält Herr **Guttmann**-Königsberg eine Lehrprobe über das Thema „Naboths Weinberg". Nach deren Beendigung gibt er einen Ueberblick über die Disposition und die Gesichtspunkte, von denen er bei dieser Lektion sich habe leiten lassen. In der sich anschließenden Diskussion war im ganzen die Uebereinstimmung der Versammlung mit dem Gange der Lehrprobe ersichtlich. Vor allem verstand es Herr **Guttmann**, das Interesse der Kinder wachzurufen und ihnen die verschiedenen in der Erzählung enthaltenen sittlichen Lehren zum Bewußtsein zu bringen.

Es folgen nun die liturgischen Uebungen unter Leitung des Herrn **Birnbaum**. —

Nach einem Dankesworte an letzteren schließt der Vorsitzende die Versammlung und spricht seine volle Zufriedenheit über die erzielten Resultate, die die diesmalige Tagung im ganzen gezeitigt habe, aus. Herr Rabbiner Dr. **Ehrlich** dankt dem Vorsitzenden für dessen Leitung der Versammlung.

Abends vereinigte man sich zu einem von Mitgliedern der Tilsiter Gemeinde veranstalteten Festmahle.

J. Sandler-Königsberg
stellv. Schriftführer.

Gedanken und Aussprüche berühmter Männer über Juden und Judentum.

IV.

Will man reden von dem unversöhnlichen Haß, der schon achtzehn Jahrhunderte die Juden verfolgt, so darf man nicht von dem Geschehenen reden, sondern von dem, was geschieht und was geschehen soll. In der vollbrachten Tat war Notwendigkeit, Freiheit ist nur in der zu vollbringenden. Was die Menschen verschulden, nicht was die Menschheit verschuldet, kann gerichtet werden, ein Irrtum, der fast zweitausend Jahre gedauert, steht höher, als jeder Tadel. Doch wenn der betrachtende Geist hoch und ruhig schwebt über Nebel und tobende Gewässer, über Leidenschaften, über verwirrende Verhältnisse, und jede Sünde und jeden Irrtum ausgleicht, so dürfen die niederstehenden, gemeinen, ruchlosen und wahnsinnigen Menschen dort oben keine Rechtfertigung suchen für all ihr Treiben. Denn wie die Erde sich um ihre Axe dreht, indem sie die Sonnenbahn durchwandelt, so hat auch der Mensch eine doppelte Bewegung, eine besondere und eine allgemeine. Diese reißt ihn unaufhaltsam fort; es ist sein Schicksal. Jene wird von seinem Willen bestimmt; es ist die Freiheit.

Vormals hatte man aus Glaubenswut Juden und Ketzer verbrannt; aber weil dieses unmenschlich war, kann es nicht menschlich gerichtet werden. Man beraubte die Gemordeten; denn das Fett der Schlachtopfer war stets der Lohn der priesterlichen Dienste. Aber jetzt, da auch der ruchloseste Heuchler nicht zu sagen wagt, daß er die Juden wegen ihres Glaubens verfolge, womit wird jetzt die Bosheit beschönigt? Sonst dachte man, die Juden kämen nicht in den Himmel, und darum wollte man sie auch nicht auf Erden dulden; aber jetzt, da man ihnen den Himmel gönnt, warum möchte man sie noch von der Erde vertilgen? Es wird mit der schamlosesten Heuchelei gegen die Juden zu Werke gegangen, es werden lügnerische Behauptungen mit solcher Keckheit geführt, daß selbst Gutgesinnte dadurch getäuscht werden, weil sie nicht glauben können, daß man sie so plump betrügen wolle. Darum will ich die Toren entlarven und den Bösewichtern ins Angesicht leuchten. Sie werden lärmen und schwirren wie die aufgeschreckten Nachteulen. Die hochweisen regierenden Knechte werden sagen: man solle die Gemüter nicht aufreizen durch Reden. Sie meinen, wenn alles hübsch dunkel bliebe, dann sähen sich die Feinde nicht und sie müßten Ruhe halten. Aber besser ist's, daß die Fackel der Wahrheit, als die der Mordbrennerei die Nacht erhelle. Die Wahrheit reizt, ja, denn sie ist reizend, aber sie erbittert nicht. Das Gefühl der Beschämung schmerzt, aber es führt die Schuldigen zur Reue, nicht zur Wiederholung des Verbrechens. Das aufgeklärte Volk wird einsehen lernen, daß es das Schlechte nicht einmal zu seinem eigenen Vorteil beging, sondern, daß es das unredlich Erworbene einigen unersättlichen Aristokraten überlassen muß. Es wird begreifen lernen, daß man es zum Mißbrauch der Freiheit verleitete, um sagen zu können, daß es keiner Freiheit würdig sei, und daß man es zum Gefängniswärter der Juden bestellt, weil die Gefängniswärter, wie die Gefangenen, den Kerker nicht verlassen dürfen, daß eine Tür mehr den Ausgang versperre, eine weniger, das ist der Unterschied; unfrei sind sie beide.

Ludwig Börne.

* * *

V.

Dankbar sollen wir vor allem anerkennen, was wir unseren Juden in den eigenen Nationalschatz entnommen haben an unsterblichen Leistungen jüdischer Genies für Wissenschaft und Kunst, an Steigerung des Aufschwunges unseres Handels, unserer Industrie, unseres Geldumsatzes, kurz unserer Wohlfahrt auf dem weiten Doppelgebiet geistigen und materiellen Lebens überhaupt. — — Wer die deutsche Nation wahrhaft liebt, mache und erhalte sie durch Einheit stark, aber zerfleische sie nicht in töricht blindem Eifer aus Rassen- oder gar aus Glaubenshaß.

Prof. Dr. Adolf Kirchhoff.

* * *

VI.

Im Kreise kulturell aufstrebender, noch unentwickelter Völker, bilden die Juden ein wirtschaftlich belebendes Element, welches nicht nur Duldung, sondern auch kluge, maßvolle Förderung verdient. Man müßte diesfalls Juden schaffen, — wenn sie nicht vorhanden wären — —.

Raoul Ritter von Dombrowski.

* * *

VII.

Ich habe manchen Juden gekannt,
Den ich voll christlichen Sinnes fand,
Und ich bin mit manchem Christen gewandelt,
Der jüdisch hat an mir gehandelt.
Gott, denk ich, sieht bei einem Mann
Das Herz mehr als die Nase an.

Johannes Trojan.

* * *

VIII.

Unter meinen näheren Bekannten waren jederzeit Semiten, sowohl getaufte, wie ungetaufte. Ich habe mich des Zusammenhangs mit ihnen gefreut; sie waren fast ausnahmslos von nicht gewöhnlicher geistiger Regsamkeit und hatten viel Sinn für edlere Genüsse.

Charles Ed. Duboc (Rob. Waldmüller).

Die Politik.

Ein charakteristisches Zirkular. Wir erfahren aus Homel, daß dort am Donnerstag den 10. August, an allen Straßenecken folgendes charakteristische Zirkular des Homeler Polizeimeisters angebracht wurde: „Während meines viertägigen Aufenthalts hat man schon zweimal Attentate auf mein Leben durch Werfen mit Bomben verübt. Die Hallunken, die die Bomben geworfen haben, sind Juden. Ich mache darauf aufmerksam, daß jeder, der zu den Abfällen der jüdischen Gesellschaft gehört und sich Demokrat nennt, wenn er bei meiner Fahrt durch die Stadt meiner Equipage nahe kommt, in einer Entfernung von 50 Schritt durch die mich begleitenden Kosaken erschossen wird, worüber auch ein diesbezüglicher Befehl bereits erteilt worden ist. Während dieser Tage wurde aus vielen Häusern auf Militärabteilungen und Patrouillen geschossen und bei der Recherche machten die Hauswirte die Ausrede geltend, daß sie für eine Wohnung nicht mehr verantwortlich sind, sobald sie vermietet ist, bei der Kontrolle stellte sich aber heraus, daß die Wohnungen unbesetzt waren. Ich erkläre, daß in solchen Fällen der Garnisonsbefehl, auf die Beleidiger von Militärpersonen zu schießen, für jedes Haus angewandt wird, unabhängig davon, wer dort wohnt, deshalb müssen die Herren Hauswirte streng darauf achten, daß die Aufwiegler keinen Zugang dorthin erhalten. Das zweimalige Attentat auf mein Leben veranlaßt mich zu den energischsten Maßregeln, um die Unruhen zu unterdrücken, und ich ermahne die Homeler Gesellschaft zu einem friedlichen Verhalten, eingedenk dessen, daß selbst eine Ansammlung unschädlicher Menschen, die aber eine freie Bewegung des Publikums hindern, gesetzlich bestraft wird. Letztere Erscheinung bemerkte ich in der Rumjanzewskajastraße, wo ich eine Gruppe Juden — solid dem Alter und Stande nach — bemerkte. Auch dagegen werde ich Maßnahmen ergreifen. Homel, den 27. Juli (9. August) 1905, gez. Polizeimeister Chljebnikow."

* * *

Flickarbeit an den Judengesetzen. Rußland wird in der allernächsten Zeit mit einer neuen Anleihe auf den internationalen Markt treten. Anders wäre es, so wird der „Voss. Ztg." geschrieben, nicht verständlich, warum die Regierung in ihrer „unermüdlichen Fürsorge" um das Wohl des russischen Volkes „schon wieder" auf neue Erleichterungen für die Juden bedacht ist.

Die Anleihe kann allerdings nicht groß sein, denn vor der letzten hatte das fällige Judengesetz fünf Paragraphen, während das jetzige nur zwei zählt. Dafür aber ändern sie an den bestehenden Verhältnissen lediglich insofern etwas, als sie den Kreis der der Willkür der niederen Polizei ausgesetzten jüdischen Bevölkerung erweitern und somit auch die Einnahmequellen der einzelnen Gewaltigen vergrößern. Früher durften nämlich die Arbeiter mosaischen Glaubens überhaupt nicht auf dem flachen Lande arbeiten, heute dürfen sie die Erlaubnis dazu bei den Ortsbehörden einholen. Das Gesetz vom 16./29. Juli d. J. sagt: § 1. Die jüdischen Handwerker erhalten die Erlaubnis zum Wohnen auf dem flachen Lande des Ansiedlungsgebietes a) in den Städten, wo keine Handwerkskammern vorhanden sind, durch die städtische Gewerbe-Verwaltung; b) in solchen Städten, wo auch diese nicht bestehen, durch die allgemeine Verwaltungsbehörde. Der § 2 lautet: Das Verbot, außerhalb der Städte, aber im Ansiedlungsgebiet zu wohnen, tritt außer Kraft a) für Apothekergehilfen, Zahnkünstler, Feldscherer und Geburtshelferinnen; b) für Maurer, Steinschleifer, Bauhandwerker, Stuckateure, Gärtner, Pflasterer und Erdarbeiter. — Die anderen, als §§ 3—6 erlassenen Bestimmungen bilden lediglich eine Instruktion zu den beiden ersten. Wie viel arme Arbeiter werden genötigt sein, von ihren Löhnen, die z. B. für Gärtner 90 bis 120 Kopeken die Woche, für Pflasterer zwischen 30 und 50 Kopeken den Tag betragen, an die entsprechenden Polizeiinstanzen zu zahlen, um das Recht, überhaupt Arbeit zu suchen, sich zu erkaufen!

Wochen-Chronik.

Wochen-	August 1905	Ab 5665		Kalender.
Freitag . . .	18	17		Sabb Auf. 7,30.
Sabbat . . .	19	18	עקב	Sabb. Ausg. 8,10.
Sonntag . . .	20	16		
Montag . . .	21	20		
Dienstag . . .	22	21		
Mittwoch . . .	23	22		
Donnerstag . .	24	23		
Freitag . . .	25	24		Sabb. Auf. 7,30.
Sabbat . . .	26	25	ראה	Sabb. Ausg. 7,54.

Liegnitz. Für die am Sabbat geschlossenen Geschäfte hat das Oberlandesgericht Breslau eine wichtige Entscheidung getroffen. Die beiden Inhaber der Firma Wolff Krimmer in Liegnitz, welche am Sabbat ihre Geschäftsräume und die damit verbundene Näherei für Kleider- und Wäsche-Konfektion geschlossen halten, waren wegen Vergehens gegen die Gewerbeordnung angeklagt, weil sie in den Wintermonaten 1904 in ihrer Wäschenäherei Arbeiterinnen am Sonnabend nach $5\frac{1}{2}$ Uhr beschäftigt hatten. In den Wintermonaten werden die Räume am Sonnabend nachmittag etwa um $4\frac{1}{2}$ Uhr geöffnet und in der Wäschenäherei wird dann von den Mädchen von dieser Zeit ab bis abends 8 Uhr gearbeitet. Die Firma stützte sich dabei auf die Kaiserliche Verordnung vom 31. Mai 1897 bezw. 7. Februar 1904, welche für Werkstätten der Kleider- und Wäsche-Konfektion die in der Gewerbeordnung festgesetzte Arbeitszeit erheblich ausdehnt Die betreffende Verordnung stellt nämlich im § 4 genau wie die Gewerbeordnung im § 137 den prinzipiellen Satz auf, daß die Arbeiterinnen nur in der Zeit von $5\frac{1}{2}$ Uhr morgens bis $8\frac{1}{2}$ Uhr abends und an den Sonnabenden und Vorabenden der Festtage bis $2\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags beschäftigt werden dürfen und daß die ganze Beschäftigungsdauer täglich nicht 11 Stunden überschreiten darf. Im § 6 der Verordnung ist dann aber gestattet, an 60 Tagen im Jahre Arbeiterinnen über die im § 4 festgesetzte Zeit hinaus arbeiten zu lassen und zwar bis 10 Uhr abends und 13 Stunden lang. Da das Gesetz keinerlei Einschränkungen bezüglich der Wahl der Tage oder der Verteilung der Arbeitszeit auf die einzelnen Tage macht, auch sonst nicht besondere Ausnahmefälle aufführt, so ist eigentlich an sich schon klar, daß die Arbeitgeber die freigegebenen 60 Tage, auf wann sie nur immer wollen, verlegen und daß sie insbesondere auch die Sonnabende des Jahres dazu verwenden können, in diesem Fall also über $5\frac{1}{2}$ Uhr arbeiten lassen dürfen. Um alle etwaigen Zweifel zu beseitigen, hat aber sogar die Regierung im amtlichen Teil des Reichsanzeigers eine Bekanntmachung veröffentlicht, in welcher ganz deutlich ausgeführt wird, daß die Ueberarbeit an 60 beliebigen Tagen im Jahre und insbesondere auch an den Sonnabenden erlaubt sei. Trotzdem hatte die Gewerbe-Inspektion in Liegnitz der genannten Firma untersagt, Sonnabends nach $5\frac{1}{2}$ Uhr arbeiten zu lassen und hatte, obwohl die Firma ausdrücklich auf die gesetzlichen Bestimmungen und jene Bekanntmachung im Reichsanzeiger hinwies, die Anzeige erstattet. Die Gewerbe-Inspektion führte aus, daß neben der Kaiserlichen Verordnung auch noch die Gewerbe-Ordnung gelte, wonach Ueberarbeit nur bei ungewöhnlicher Arbeitshäufung stattfinden dürfe oder wenn Arbeiten zur Reinigung oder Instandhaltung erforderlich seien. Eine übergewöhnliche Arbeitshäufung liege aber hier nicht vor, da die regelmäßige Arbeit für die Dauer

von 12 Stunden unterbrochen werde (gemeint ist die Heilighaltung des Sabbats). Außerdem könne begründete Ueberarbeit sich unmöglich an willkürliche Feierstunden anschließen. Das Liegnitzer Schöffengericht hatte die beiden Firmeninhaber freigesprochen. Auf die dagegen eingelegte Berufung des Staatsanwalts hatte die dortige Strafkammer das erste Urteil aufgehoben und jeden der beiden Inhaber zu 20 Mk. Geldstrafe verurteilt. Gegen dieses Urteil hatte der Verteidiger der Angeklagten Revision bei dem Oberlandesgericht in Breslau eingelegt, welches jetzt das Strafkammerurteil aufgehoben und die Angeklagten freigesprochen hat. Es ist damit eine den Sabbat feiernden Firmen günstige Entscheidung gefällt.

Gleiwitz. Das 40 jährige Dienstjubiläum feierte der Chordirigent der Synagogen-Gemeinde Adolf Fleischer in Gleiwitz.

Schwartau. Der Bürgerverein beschloß in seiner letzten Versammlung, den Gemeindevorsteher zu ersuchen, dahin zu wirken, daß den hier eingerichteten jüdischen Küchen und Restaurationen in Zukunft die Konzession versagt werde. (Ist Schwartau russisch? Die Red.).

Königstein, Taunus. Die hiesige israelitische Kultusgemeinde hat den Bau einer Synagoge beschlossen.

Köln. Der rheinische Rabbiner-Verband hielt dieser Tage in Köln seine neunte Generalversammlung ab. Zu derselben hatten sich eingefunden: die Rabbiner Dr. Auerbach-Elberfeld, David-Bochum, Frank-Köln, Grabowski-Barmen, Hochfeld-Düsseldorf, Kalischer-Bonn, Rosenthal-Köln, Samuel-Essen, Tawrogi-Kreuznach und als neues Mitglied Neumark-Duisburg. Die Veränderungen im Mitgliederbestande gaben dem zeitigen Vorsitzenden, Herrn Tawrogi, gleich bei Eröffnung der Sitzung Gelegenheit, die Frage der Zugehörigkeit von Landesteilen, wie Rheinhessen und Luxemburg, zur Erörterung zu bringen. Es sollen Rabbiner aus entfernteren Grenzgebieten, zumal außerdeutschen, jederzeit, jedoch nur als besuchende Mitglieder, willkommen sein. Dagegen erklärt der Verband die Angliederung von Birkenfeld und Westfalen durch den Beitritt von dort amtierenden Rabbinern als vollzogen. Sodann erstattete der Vorsitzende den Bericht über die Arbeit des Vorjahres. Diese war insofern eingeschränkter wie sonst, als der Provinzial-Verband rheinischer Synagogen-Gemeinden nur eine Ausschußsitzung, aber keine Vollversammlung abhielt, und eine Sitzung des Zentralausschusses des Rabbiner-Verbandes in Deutschland nicht einberufen wurde. Dagegen hat der Vorsitzende an dem 10. Gemeindetag in Frankfurt teilgenommen, der die wichtigsten Fragen wenigstens programmatisch ihrer Lösung erheblich näher gebracht hat. Mit Rücksicht auf die unentbehrliche Mitwirkung aller Großgemeinden zur Hebung der kleineren ersucht der Referent Herrn Dr. Hochfeld, seinen Einfluß für den Beitritt Düsseldorfs zum rheinischen Gemeindebunde geltend zu machen. Dr. Hochfeld erklärt, daß nur die neue Auflage (1 pCt. der Steuern) den Anschluß seiner gegenwärtig stark belasteten Gemeinde verzögert habe; er könne denselben aber für die nächsten Jahre in Aussicht stellen. In gleicher Richtung möge das Rabbinat in Aachen wirken. Nach Entlastung des Vorstandes erfolgt die Neubildung desselben in der Art, daß der Vorsitz turnusmäßig auf Rosenthal, das Amt des Stellvertreters auf Tawrogi übergeht; zum Schriftführer wird Rabbiner Samuel-Essen gewählt. Der neue Vorsitzende bringt zunächst ein Schreiben des „Verbandes der Deutschen Juden" zur Verhandlung. Es enthält die Aufforderung, zu der auf den 30. Oktober anberaumten Haupttagung 5—10 Vertrauensmänner in Vorschlag zu bringen, die als Notabeln an den Verhandlungen teilnehmen sollen. Es werden nominiert die fünf dienstältesten Rabbiner des Rheinlandes, an erster Stelle der Senior-Rabbiner Kölns Dr. A Frank, alsdann Auerbach-Elberfeld, Jaulus-Aachen, Baßfreund-Trier, Tawrogi-Kreuznach, sowie der zeitige Vorsitzende Dr. Rosenthal-Köln. Nach längerer Mittagspause legte Samuel-Essen einen Statuten-Entwurf für den vor 10 Jahren gegründeten Zweigverein vor. Als Zwecke wurden festgesetzt: 1. Besprechung aktueller, religiöser Fragen; 2. wissenschaftliche Anregungen; 3. gemeinschaftliche Vertretung der Standesinteressen. Der Vorsitz des Verbandes wechselt alternierend nach der Anciennität, jedoch unter Voraussetzung einer fünfjährigen Amtstätigkeit im Bezirk. Den Schluß der Tagung bildete eine freie Besprechung des Frankfurter 10. Gemeindetags, besonders der Punkte Religionsunterricht, Inspektion und Rabbinatsbezirke.

Vakanzen.

Hilfsvorbeter für die hohen Feiertage in Schmalkalden. Meldungen an den Vorstand der israelitischen Gemeinde.

Religionslehrer, Vorbeter und Schochet in Kirrweiler (Pfalz) per gleich. Gehalt 600 Mk., freie Wohnung und Nebenverdienst. Bewerbungen an den Vorstand

2 Vorbeter für die hohen Feiertage in Polajewo in Posen. Meldungen an den Vorsteher z. H. des Herrn J. Kerger.

Elementarlehrer, Vorbeter und Schochet per 1. Oktober a. c. in Klein Heubach a. M. Freie Wohnung und ungefähr 2000 Mk. Einkünfte. Offerten an den Kultusvorsteher Herrn Abr. Bär Sichel.

Hilfsvorbeter für die hohen Feiertage in Heilsberg. Offerten an den Vorstand der Synagogengemeinde.

Musikalischer, stimmbegabter **Hilfsvorbeter** für die hohen Feiertage in Neuwied. Honorar 150 Mk. Meldungen an Herrn L. Lippmann.

Vorbeter für die hohen Feiertage in Allen Busek. Offerten an Herrn Meyer Löber.

Lehrer, Vorbeter und Schächter in Wonfurt bei Haßfurt. Verdienst 600 Mk., freie Wohnung und Nebeneinnahmen. Meldungen an den Vorstand.

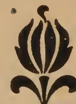
Vorbeter bei der Sklower Synagoge in Breslau für den Monat Tischri, evtl. dauernd. Meldungen orthodoxer Bewerber an Herrn W. Falk, Antonienstraße 1.

Kantor und Schochet in Remilly (Lothringen) mit jährlichem Einkommen von ca. 1100 Mk. Offerten lediger Bewerber an den Vorstand zu richten.

Lediger, sem. geb. Religionslehrer, Vorbeter und Schächter per gleich in Flonheim (Rheinhessen). Gehalt 1000 Mk. Meldungen an den Vorsteher Herrn S. Braun.



Feuilleton.



Die Macht der Liebe.

Von **Babette Fried.**

(Fortsetzung.)

II.

Seit dem Jahre 1848, da die Freizügigkeit in Oesterreich gestattet wurde, das heißt, da der Jude in jedem Ort des Reiches bleibenden Aufenthalt nehmen durfte und nicht mehr genötigt war, in jenem Winkel seines Vaterlandes weiter zu vegetieren, wo er zuständig war oder besser gesagt, wo er geduldet wurde, wo er als sogenannter Schutzjude sich des fragwürdigen Schutzes der Obrigkeit erfreute; seit dieser Zeit hat das sogenannte Gettoleben bei den Juden aufgehört. Zerstreut inmitten der ungleich zahlreicheren christlichen Bevölkerung haben sie sowohl im Geschäftsleben als im gesellschaftlichen Verkehr nach und nach immer von ihrer Individualität abgestreift, so daß sie sich nur wenig von ihren andersgläubigen Mitbürgern unterscheiden. Im Hause aber, in der Familie, da weht noch immer der Hauch altjüdischer Poesie, wie sie von Urzeiten her in den von der Außenwelt streng abgeschlossenen Familien heimisch war, da lebt und webt noch der alte Geist, wie er von den Vätern her durch Hunderte von Generationen überliefert wurde. Selbst in jenen jüdischen Häusern Böhmens, wo man das jüdische Rituell schon als eine drückende, hemmende Fessel empfindet, die man zu lockern versucht, selbst da lebt zwischen den vier Wänden noch immer der Geist des Judentums, die Liebe zu jener Lehre, welche Gott selbst vom Sinai herabgereicht und dem Volke Israel zum Eigentum gegeben, welche ihre Bekenner unter namenlosen Verfolgungen und unendlichen Qualen hochgehalten haben, welche sie sogar zu Füßen des Blutgerüstes und auf dem lodernden Scheiterhaufen in begeisterten Hymnen hochgepriesen hatten. Um so schwerer ist die Trauer um einen Familienangehörigen, der sich freiwillig von dem Glauben der Väter losgesagt, und sei es aus Ueberzeugung oder einem weniger idealen Grund, die Taufe angenommen hat. Diese Trauer unterscheidet sich in

nichts von derjenigen, welche man für einen Verstorbenen hält, ja sie ist verstärkt durch Groll und Haß, während des durch den Tod Geraubten mit versöhnender Wehmut gedacht wird.

In der Familie, in die wir den geneigten Leser eingeführt haben, war vor kurzem ein solcher Fall eingetreten. Der einzige Sohn des Hauses, welcher in Wien im Staatsdienst stand, hatte sich vom Judentum losgesagt und war mit seiner Frau zum Christentum übergetreten. Er tat diesen Schritt, wie er selber zugab, nicht aus Ueberzeugung, sondern weil er im Avancement übergangen worden war, weil er fürchtete, künftig wieder jüngern, minder tüchtigen Kräften bloß deshalb nachstehen zu müssen, weil er ein Jude war, weil ihm endlich vor der Aussicht graute, einst als simpler Gerichtsadjunkt mit grauen Haaren und karger Besoldung herumzugehen, während seine jüngern Kollegen, welche unter ihren Attesten einen Taufschein aufwiesen, Karriere gemacht haben werden.

Seine Stiefmutter, Frau Esther, hatte es sogleich erfahren, daß der einzige Sohn ihres Gatten aufgehört hatte, Jude zu sein. Sie nahm es nicht leicht auf, doch sie ertrug diesen Schlag mit derselben Ergebenheit, mit welcher sie von Kindheit an so manchen schweren Schicksalsschlag ertragen hatte. Esther hatte in frühester Kindheit beide Eltern verloren. Sie kam in ein Waisenhaus, wo sie Gelegenheit hatte, sich auszubilden, und wo sie auch sehr viel lernte und las. Dann erlangte sie eine Stellung als Gesellschafterin einer reichen Dame.

In dem Hause ihrer Dienstgeberin lernte sie einen jungen Mann kennen, den sie als Ideal der edelsten Männlichkeit betrachtete, an den sie ihr Herz verlor und von dem auch sie sich geliebt wußte. Sie mußte jedoch über Andrängen ihres Vormundes jede Beziehung zu ihm aufgeben, nachdem verschiedene Anzeichen hatten erkennen lassen, daß ihr Auserwählter, der eben erst anfing, sich eine geschäftliche Existenz zu gründen, nicht den moralischen Mut besitzen werde, ein armes Mädchen zu heiraten.

Wie der junge Mann den Bruch mit ihr ertrug, erfuhr sie niemals. Er hatte auf ihren Brief, worin sie ihm auseinandersetzte, warum sie ihm entsagen müsse, nicht geantwortet, und war, ohne Abschied zu nehmen, verschwunden. Esther selbst, die vom Schicksal ohnehin nicht Verwöhnte, trug mit Ergebung diesen neuen Schlag. Sie verblieb noch einige Jahre in ihrer Stellung als Gesellschafterin und hatte in dieser Zeit reichlich Gelegenheit, ihr Wissen zu erweitern und sich auch im Hauswesen tüchtig auszubilden.

Dann bewarb sich um ihre Hand ein an Jahren schon vorgeschrittener, begüterter Kaufmann, der Witwer Jakob Schlesinger, Vater eines 14jährigen Knaben. Nach kurzem Zögern entschloß sich Esther, die Hand Schlesingers, welcher vermöge seines Biedersinns sich der allgemeinen Achtung erfreute, anzunehmen. Gewann sie sich auf diese Weise zum ersten Male ein eigenes Heim und konnte auch dem Drange ihres guten Herzens folgen, Armen und Unglücklichen zu Hilfe zu eilen, Schmerz und Kummer nach Kräften zu lindern. Dem Mann, der sich trotz ihrer Armut zu seiner Lebensgefährtin erwählte, wollte sie eine treue Gattin, seinem verwaisten Kinde eine liebevolle Mutter werden.

So war diese Ehe trotz des großen Altersunterschieds der Gatten und obwohl die materiellen Verhältnisse zu wiederholten Malen sich namhaft verschlechtert hatten, eine musterhafte, und Jakob Schlesinger segnete den Tag, an welchem er diese Frau in sein Haus gebracht hatte.

Nun aber hatte sie vor kurzem eine Nachricht erhalten, welche den Frieden ihres Hauses gründlich zu zerstören geeignet war. Ihr Stiefsohn Josef, der in Wien eine Stelle als richterlicher Beamter erlangt hatte, war nebst seiner Gattin vom väterlichen Glauben abgefallen und beide waren zum Christentum übergetreten.

Obwohl selbst auf das Tiefste erschüttert, dachte sie doch in erster Linie daran, daß ihrem Gatten diese Kunde einen tötlichen Schlag versetzen könne, und sie sann auf ein Mittel, wie sie ihm dieselbe beibringen solle. Inzwischen hatte er sie heute und zwar von dritter Seite erfahren. Es war Freitag, der Rüsttag des Sabbats, und während sie mit den Vorbereitungen für den allwöchentlichen Ruhetag beschäftigt war, besuchte ihren Gatten in dessen Kontor ein Freund, welcher im Glauben, daß Schlesinger bereits davon wisse, den Religionswechsel Josefs zur Sprache brachte. Mit weitaufgerissenen Augen, sprachlos vor Schreck, starrte der unglückliche Vater den Sprechenden an. Er wußte nicht, wachte oder träumte er; taumelnd griff er nach einer Stütze; der unbesonnene Freund suchte ihn, als er die Wirkung seiner Worte sah, zu beruhigen, seine vorige Aussage zu vertuschen, eine mögliche Namensverwechslung vorzuschieben, aber alles umsonst!

„Mein Sohn, mein Sohn, ich habe keinen Sohn mehr“, rief Schlesinger in einemfort aus.

Dann, als ihn der Freund schweren Herzens verlassen hatte, setzte sich Schlesinger zum Zeichen der Trauer, wie beim Ableben eines nahen Verwandten, zur Erde, seine Augen fanden endlich Tränen, er weinte und schluchzte, tobte dazwischen wider den ungeratenen Sohn und sagte sich von ihm für immer los. Als seine Kräfte von der Anstrengung schon erschöpft waren, suchte er nach alter frommer Sitte im Buch Hiob Linderung für seinen Schmerz zu finden, bis ihn dann am Abend das Zureden der Gattin veranlaßt hatte, die Synagoge zu besuchen.

(Fortsetzung folgt.)



Maßbestellungen binnen 9 Stunden.

Sonntags 8—10, 12—2 Uhr geöffnet.

Eigene Ateliers im Hause.

Zur

Reise- und Badesaison!

Reelles und solides Angebot, nie wiederkehrend.

Während des Umbaues verkauft die

Engrosmäntelfabrik Simon Westmann

Hauptgeschäft: Berlin W., Mohrenstr. 37a, an den Kolonnaden
Filiale: Berlin O., Gr. Frankfurterstr. 115, an der Andreasstraße
(Ich bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten!)

Nach beendeter Engros-Saison

direkt einzeln an das werte Privatpublikum:

Reisekostüme, Reise-Havelocks, Garriks, Staubmäntel, Kleider, Röcke, Blusen etc. etc. für die See, Strand-, Gebirge- und Wald-Originalmodelle, Reisemuster und Kopien, darunter selbst für allerstärkste Figuren passend, vom einfachsten bis zum elegantesten Genre, zu $4^3/_4$, 5, $7^1/_2$, 10, 14, 20, 26, 30, 35, 40—136 M

Wert weit über das Doppelte, bei Modellen sogar bis 4fach.

Während des Umbaues gewähre von heute ab extra $16^2/_3$% Rabatt, welche an der Kasse in Abzug gebracht werden.

Extra-Trauer-Abteilung: Sämtliche Artikel für den Trauerfall: Kleider, Röcke, Blusen, Handschuhe, Flores etc., in großer Auswahl, zu sehr billigen Preisen.

Schneiders Hotel

כשר Restaurant כשר

Berlin C. Königstrasse 39. Haus 1. Ranges

Ecke Klosterstraße, neben Gebr. Simon.

Elektrisches Licht. — Fahrstuhl. — Zimmer von Mk. 2,00 an

Festlichkeiten in und außer dem Hause.

כשר Restaurant I. Ranges

BERLIN C., Niederwallstr. 15.

Vorzügl. Frühstücks-, Mittags- und Abendtisch

Oberschlesische Küche. — Solide Preise.

Verkauf feiner Fleisch- und Wurstwaren. E. Epstein.

H. Meyen & Co., Silberwaren-Fabrik

BERLIN S., Sebastianstraße 20.

Fernsprecher: **Amt IV, 835.**



Thoraschild.

Chanuka-Leuchter für Oel u. Wachsstock, sowie sämtliche

Ritus-Gegenstände



Thorakrone.

für Haus- und Synagogenbedarf.

Karl Will & Co

Ehe Sie Uhren u. Goldwaren kaufen lassen Sie sich unsere Preisliste No 113 gratis schicken. Preise staunend billig da direct ab Fabrik bezogen. Zwischenhandel vermieden

Echte Ringe schon von 20 ₰ an.
" lange Damenketten m. Schieber v. M. 2,50 an

Taschen-Uhren von 3-280 Mk.
Echte Brochen von 50 ₰ an.

Berlin C.19

Verantwortlich für Redaktion, Verlag und Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 8.